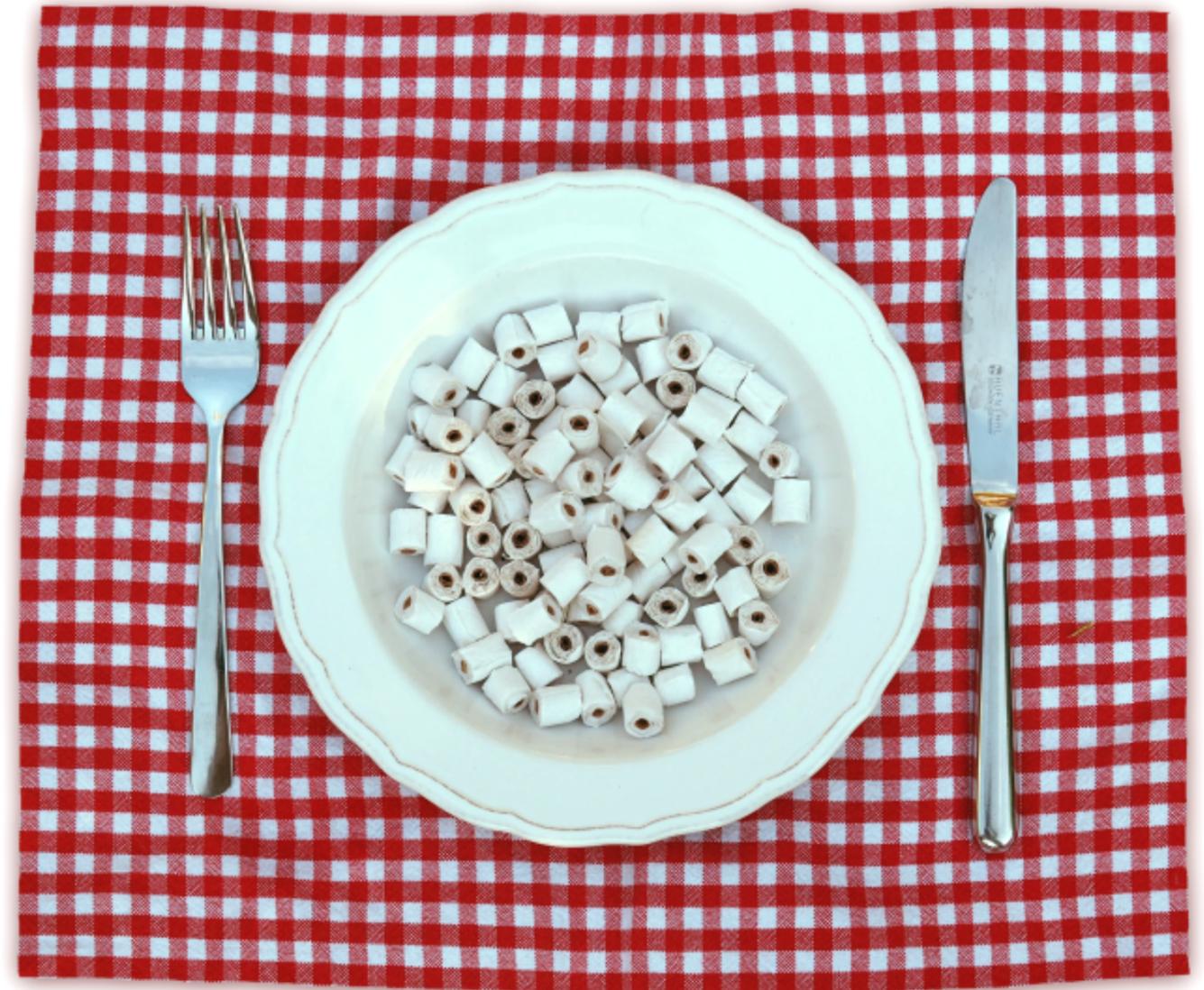


Corona-Ausgabe. 7



++ US-Wahlen ++ Corona! ++ Coronaschule ++ Tesla ++ Interview++

CORONA

ätenrealitätenrealitäten



ITAL, 11. Mai 2020

In jedem von uns steckt ein Verschwörungstheoretiker. Letzte Woche war meine Cousine auf einer Demonstration von 5G-Gegnern. Im Nachhinein meinte sie, dass sie die Ansichten der Leute dort nicht besonders überzeugend fand. Vor allem störte sie, dass dort sehr viele verschiedene Ansätze miteinander vermengt wurden. Da teilten sich jene, die glaubten, die CDU wolle während der Lock-Down-Phase die totale Macht an sich reißen, den Platz mit Leuten, die Angst vor der angeblichen Impfpflicht zum Schutz gegen Covid-19 haben. Natürlich gab es dort auch „echte“ 5G-Gegner. Doch auch jene versuchen ihre Thesen mit der aktuellen Situation in Verbindung zu bringen und behaupten, dass Corona durch 5G ausgelöst werde, um wiederum von 5G abzulenken. Letztlich war meine Cousine mit der Überzeugung zurückgekommen, dass dieser „Corona-Hype“, wie sie ihn nennt, etwas verdächtig sei. Die uneinheitlichen Regelungen, was Ausgangsbeschränkungen und Maskenpflicht betrifft, das Demonstrationsverbot, der nahezu ausschließliche Fokus der Medien auf das Thema, all das vermittelt ihr den Eindruck, dass Corona vielleicht doch recht ungefährlich sei und die Regierungen mit ihrem pompösen Kampf gegen das Virus von versteckten Machenschaften ablenken wollen. Und damit ist sie nicht allein.

In Deutschland glauben 20% der Menschen an eine sogenannte „Impfverschwörung“, die besagt, das Virus wurde nur in Umlauf gebracht, damit die Arzneifirmen nun Milliarden am Impfstoff verdienen könnten.

Auf Facebook war länger eine Grafik im Umlauf, die den vermeintlichen Zusammenhang zwischen Corona und 5G beweisen sollte, indem man auf zwei Weltkarten jeweils einmal die Länder mit Corona-Fällen und dann die mit dem Ausbau eines 5G-Netzwerkes miteinander verglich. Auch dass das Virus ursprünglich in Wuhan ausgebrochen ist, wird von diesen Menschen als Hinweis dafür wahrgenommen, dass zwischen Corona und 5G ein Kausalzusammenhang herrscht. Schließlich gibt es in dieser Stadt auch 5G-Infrastruktur.

Mittlerweile treffen sich auf Demos Tausende, um gegen die Corona-Maßnahmen zu demonstrieren und die Abstandsregeln teilweise demonstrativ nicht einzuhalten.

In entsprechenden Facebook-Gruppen und auf derartigen Demonstrationen gibt es zum einen die üblichen Verdächtigen wie Neonazis und radikale Anarchisten, doch auch Durchschnittsbürger, die von der momentanen Situation überfordert sind, findet man dort.

Dass Menschen in Krisenzeiten, zu denen die Ausbrüche von Epidemien immer gehört haben, für Aberglaube und Verschwörungstheorien besonders leicht zu gewinnen sind, lässt sich exemplarisch am Beispiel der Pest belegen. Nie wurde

im Mittelalter die Judenverfolgung mit einem solchen Eifer betrieben wie um die Mitte des 14. Jahrhunderts, als sich in Europa die Pest ausbreitete und man die jüdische Minderheit dafür verantwortlich machte, indem man erzählte, die Juden hätten die Brunnen vergiftet.

Heute sind es nicht mehr ausschließlich die Juden, die den Kopf herhalten müssen. Stattdessen erscheinen Regierungen und Konzerne den Menschen nicht ganz koscher. Die Theorien, die sie sich dabei ausdenken, entstehen meist fernab von jeglicher Rationalität.

Die Idee, Pharmakonzerne hätten den Virus entwickelt, um jetzt das Heilmittel zu verkaufen, scheint zum Beispiel unrealistisch angesichts der Tatsache, dass man von diesem Mittel noch nichts gehört hat. Und jene, die nun anführen, man warte damit nur auf den richtigen Moment, in dem alle Länder betroffen seien und das Medikament benötigten, denen würde ich sagen, dass eben jene Konzerne doch wenigstens genügend Beatmungsgeräte für die Krankenhäuser hätten herstellen können. Auch damit ließen sich große Gewinne einfahren.

Etwas anders sieht es mit der Befürchtung aus, der Staat würde die Gunst der Stunde dazu nutzen, Grundrechte außer Kraft zu setzen und uns einzelne Rechte, wie das auf Schutz der Privatsphäre – konkret: Datenschutz – dauerhaft entziehen. Hier gibt es immerhin einige Länder, in denen genau das geschieht. In Polen etwa nutzte die reaktionäre Regierung es aus, dass die Bürger derzeit nicht demonstrieren gehen konnten und brachten ein Gesetz auf den Weg, das die Pressefreiheit massiv einschränkt. Ungarn ist ein weiteres Beispiel: Hier rief Präsident Viktor Orban wegen des Virus Sars-Cov-2 einen nationalen Notstand aus und entzog dem Parlament einen Großteil seiner Befugnisse.

Auch in Deutschland gewinnen die regierenden Parteien und insbesondere die CDU an Macht. Ganz Deutschland versammelt sich nun vor dem Fernseher, wenn die Kanzlerin über die neuesten Entwicklungen bei den Corona-Regelungen spricht.

Die Beschränkung der Anzahl an Personen, die sich in der Öffentlichkeit treffen dürfen, ist ein Eingriff in das Versammlungsrecht und hält einer Klage nicht stand, wie die Zulassung der Demonstrationen gegen Corona-Verordnungen zeigen.

Doch genau das ist ja das Absurde an diesen Theorien von der „Corona-Diktatur“ etc. Lebten wir in einer, könnten diese sich niemals derart rasch verbreiten. Die Gegner von Maskenpflicht und Abstandsregelung, die behaupten, dass der Rechtsstaat ausgehöhlt wird, sind mit ihren legalen Demonstrationen der beste Beweis dafür, dass wir in einer demokratischen Gesellschaft leben. In China wären diese „Staatsfeinde“ schon längst auf mysteriöse Art und Weise verschwunden.

FORTSETZUNG VON SEITE 2

Wenn Merkel absolute Macht in diesem Land ausüben könnte, dann würden die derzeitigen Lockerungen nicht derart rasant vor sich gehen und mal ganz nebenbei gäbe es dann wohl kaum eine AFD im Bundestag.

Doch wie verquer einem die Theorien von der „Impfverschwörung“ und der „totalen Machtübernahme durch die CDU“ auch erscheinen mögen, sie entbehren zumindest nicht jeglicher wissenschaftlichen Grundlage.

Wenn man sie mit der Behauptung vergleicht, dass 5G die Ursache von Corona sei, wirken sie sogar plausibel. Natürlich haben auch die Verfechter der 5G-Theorien ihre Argumente.

Tatsächlich ist die Frage, ob Handystrahlung gegebenenfalls Krebs verursachen könnte, noch nicht geklärt. Allerdings ist die Behauptung, dass sich die Strahlung, der wir ausgesetzt werden durch den Einsatz von 5G-Technologie erhöht, falsch. Zwar stimmt es, dass bei der 5ten Generation des Mobilfunkstandards energiereichere Strahlung verbreitet wird, allerdings wird dies dadurch ausgeglichen, dass die elektromagnetischen Wellen gezielter eingesetzt werden können und so effektiver sind.

Denn die neuen Antennen sind in der Lage, die Strahlen auf die einzelnen User auszurichten, ein Vorgang, der Beamfor-

Titelbild: „Pasta Corona“ heißt das kleine Kunstwerk, das Lovis Brunßen (11f) im Grundkurs Kunst im Rahmen einer Ausstellungsidee mit dem Thema „Corona – rund ums Toilettenpapier“ geschaffen hat.



INHALT

Leitartikel: Corona-Realitäten **2-4**
 Editorial + Impressum **3**
 Steht die US-Demokratie zum Verkauf? **5-7**
 Tesla auf der Überholspur **8-9**
 Corona-Abitur **10**
 Schule in Zeiten des Corona-Chaos **10-12**
 Pascales Klatschspalte **12**
 A Song is Born **13-15**
 Aus fremder Feder: Eine rassistische Debatte **15**
 Interview mit Marina Emmerich **16**
 Schreiben: Mein Deutschunterricht **18**
 Schreibwettbewerb: Mein letzter Atem **19**
 Rezension: The Hate U Give. **20**
 Corona-Hygiene: MBS-Waschbecken **21**

Impressum

Beckmann's und einfachso. sind die Zeitungen der Max-Beckmann-Schule

Redaktion und Mitarbeiter an dieser Nummer: Christian Bromig (cb, Leitung), Josephine Kränzlin (jk, 12a) Mitja Luderwaldt (ml, Leitung), David Phan (13c), Thea Steimer (ts, 12a), Pascale Wetzstein (pw, 12e)

Titelbild: L. Brunßen (11 h) Layout: cb Auflage: 0 (online)

Die abgedruckten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P.: Schulleiter
 Postadresse: MBS, Sophienstr. 70, 60487 Frankfurt/Main
 Telefon: 069/212-36964
 Telefax: 069/212-39724 www.max-beckmann-schule.de

WEITER AUF SEITE 4

Editorial

Lieber Leser, Liebe Leserin,
 Corona geht weiter – in allen Facetten und Nuancen. Es wird keine zweite Welle geben, denn Corona respektive Covid 19 ist, wie mir am vergangenen Montag eine ältere Dame mit einnehmenden Lächeln erklärte, längst unter uns. Sie warf mir das schöne Wort Dauerverwele zu. Sie hat Recht. Keine wie auch immer repräsentative Erhebung, keine Statistik kann uns eine ungefähre Einschätzung geben, wie viele unter uns das Virus bereits in sich tragen und trugen oder sich zukünftig mit ihm infizieren werden. Die große Mehrheit wird es gar nicht einmal merken. Vorerkrankte und alte Menschen mit ihren altersbedingten Zipperlein haben natürlich ihr Päcklein zu tragen. Aber sie müssen nicht notwendig schwer erkranken oder gar daran sterben, wofür die hierzulande äußerst niedrige Sterbeziffer von knapp 9.300 Corona-Erkrankten seit März spricht. Bedenket bitte: Per anno sterben in der Bundesrepublik rund 930.000 Menschen, die allermeisten wegen Altersschwäche.
 Am Montag begann auch in Hessens Schulen der reguläre Unterrichtsbetrieb – freilich unter besonderen Rahmenbedingungen und ebenso „strukturiert“ von diversen Hygienevorschriften. Alle, Schüler, Lehrer, natürlich auch Eltern, dürfen und werden sich freuen, daß in dem Leben der Heranwachsenden ein großes Stück Normalität zurückkehrt. Und die wenigen mit Risikodaten bleiben noch ein bisschen zu Hause und werden per „Fernunterricht“ beschult, bis sie sich wieder sicher fühlen, weil zum Beispiel ein Impfstoff gefunden ist.
 Die Nummer 9 unseres Monatsspezials gibt es – wie schon die verspätete Frühjahrsausgabe – ausschließlich digital. Auch auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole: Glaube ja nicht, lieber Leser und liebe Leserin, jetzt sei's um die Papierzeitung und ihre Nöte und Notwendigkeit geschehen. **BECKMANN'S** und einfachso. werden alsbald wieder, so Corona gestattet, gedruckt. Mit Kopf, Geist und Hand formieren sie den Widerstand gegen die billige, sirenenartige Verlockung, die Welt mir nichts dir nichts per Smartphone-Display und Tablett zu konsumieren.
 Ein kurzer Blick in die aktuelle Ausgabe. Mit dem Thema Corona setzen sich gleich mehrere Beiträge auseinander. Zunächst ein Dankeschön an Lovis Brunßen, der in meinem Grundkurs Kunst, Jahrgang 11, in akribischer häuslicher Fleißarbeit das feinsinnig-ironische Corona-Kunstwerk auf der Titelseite geschaffen hat. Im Leitartikel widmet sich Thea den Corona-„Gegnern“ und sogenannten Verschwörungstheoretikern. Pascale bringt Corona und die seiner Auffassung nach zu rasche Wiederaufnahme des Schulbetriebs Ende April auf einen „Nenner“. Senthana Shanmugalingam, Ex-Redakteur und derzeit im zweiten Staatsexamenstress, haben wir seit längerem angefragt für einen Beitrag aus wissenschaftlich-medizinischer Sicht. Wir hoffen auf Veröffentlichung in der Herbstausgabe. Und dieses Mal hat David Phan, der die Redaktion verlässt, mit besonderem Eifer die Feder gespitzt. Dafür gebühren ihm Lob und Dank!
 Viel Spass und Kurzweil bei und mit dieser Nummer wünscht
 Christian Bromig



Demonstration gegen Corona-Maßnahmen in Stuttgart am 16. Mai 2020



Verkauf?

Steht die US Demokratie zum

ming genannt wird. Dadurch werden zum einen all diejenigen von womöglich schädlicher Strahlung ausgespart, die derzeit kein Endgerät verwenden und zum anderen verbessert sich das Signal, wodurch weniger Energie für eine Übertragung benötigt wird.

Doch selbst wenn wir hier von einer hohen Strahlenbelastung ausgehen würden, wäre immer noch nicht klar inwieweit sie den Menschen schädigen könnte. Was aber in jedem Fall klar ist, ist; dass dies nicht durch eine Verbreitung des Corona-Virus über 5G-Antennen passiert.

Fast überflüssig erscheint es mir; auf die häufig geteilte Grafik einer Weltkarte aus dem Internet hinzuweisen, die eine angebliche Kausalität zwischen den Phänomenen „Corona“ und „5G“ beweisen soll und aufzuzeigen, dass die Gebiete, welche in beiden Karten markiert sind, mitunter einfach die bevölkerungsreichsten Gegenden darstellen. Ich sage „fast“, da in einer aufgeklärten Gesellschaft eigentlich der simple Hinweis ausreichen müsste, dass Mikrowellenstrahlung nicht in der Lage ist, Erkältungssymptome bei Menschen hervorzurufen. Doch in der derzeitigen Situation reicht das eben nicht. Denn kommt man mit wissenschaftlichen Argumenten, wird einer direkt seine selbstgebastelte Studie aus dem Ärmel ziehen, in der das Fieber, welches bei Covid-19-Erkrankten auftritt, mit der erhöhten Körpertemperatur durch die angeblich stärkere Strahlenbelastung beim Ausbau von 5G-Infrastruktur verglichen wird.

Da die Menschen sich bei diesem Versteckspiel selbst hinter das Licht führen, spielt die Intelligenz der Betroffenen keine Rolle. Die Freundin etwa, welche meine Cousine dazu überredet hat, an der Hygiene-Demonstration teilzunehmen, ist eine promovierte Mathematikerin.

Denn mit steigender kognitiver Fähigkeit, steigt schlicht und ergreifend die Komplexität der Beweisführung bis zu dem Grad, dass die Theorie vom Betroffenen nicht mehr zu durchblicken und folglich nicht mehr zu hinterfragen ist.

Wenn also nicht Dummheit dafür verantwortlich gemacht werden kann, was dann? Die Echokammern vielleicht, die sich in der schillernden Pseudowelt der sozialen Medien bilden? Denn so paranoid die 5G-Gegner auch sein mögen, viele von ihnen teilen ihre Daten freiwillig mit dem US-amerikanischen Großkonzern Facebook, um sich auf dessen Plattform mit Gleichgesinnten austauschen zu können.

Klar ist, dass diese Verschwörungstheorien primär online verbreitet werden. Das Internet ist zur Sammelstelle für „alternative Medien“ geworden. Google hat das erkannt und aktuell

6,3 Millionen Dollar investiert, um im Verschwörungsdschungel für mehr Aufklärung zu sorgen.

Aber damit sich ein Echoraum bilden kann, müssen erstmal Stimmen vorhanden sein, die hineinrufen. Die sozialen Medien mögen für die rapide Verbreitung zwielichtiger Theorien verantwortlich sein, doch für deren Entstehung sind sie es nicht.

Wenn Personen wie Heidi Mund, Gründerin des Frankfurter Pegida-Zweiges, sich auf den hiesigen Hygiene-Demos als Retter des Grundgesetzes feiern lassen, könnte man denken, dass die üblichen Verdächtigen schlichtweg ihre aufmerksamkeitsheischenden Strategien den Corona-Zeiten angepasst haben. Reichsbürger und einfache Neonazis hätten hiermit eine klugen, neuen Weg gefunden, auf dem man gegen den Mainstream hetzen kann.

Doch das erklärt nicht den hohen Anteil an eigentlich unpolitischen Bürgern, die sich an diesen Protesten beteiligen. Oder an Menschen, die noch im letzten Wahlgang für eben jene Regierung gestimmt haben, gegen die sie nun protestieren. Nein, der Corona-Virus hat nicht nur radikale Kräfte umgepolt, sondern neue geschaffen.

Auch damals gab es, um auf das Beispiel der Pest zurückzukommen, einen Anstieg des Antisemitismus, da man einen greifbaren Sündenbock für die Krise suchte. Ein Virus, der vor allem durch den Atem übertragen wird, ist nunmal schwer zu fassen. Ein Bill Gates oder Jens Spahn sind es nicht. Deswegen eignen sich letztere auch als Gegner und der Virus nicht.

Es ist der Wunsch nach Kontrolle, der Menschen für ihre Grundrechte auf die Straße gehen lässt, auch wenn es noch so unwahrscheinlich ist, dass diese dauerhaft außer Kraft gesetzt werden. Denn Menschen schätzen Sicherheit. Und wenn die Wissenschaft sie nicht bieten kann, dann eben die Fantasie.

Thea Steimer



Tipp... Wer mehr über die Hintergründe und Legitimität der sog. Hygiene-Demonstrationen gegen die Corona-Maßnahmen in Bund und Ländern erfahren möchte, höre sich das Interview mit Albrecht von Lucke an (SWR2_Kultur aktuell_23.06.2020):

<https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/gewalt-von-stuttgart-und-hygiene-demos-unpolitische-proteste-sind-sehr-wohl-politisch-100.html>

Neben der Corona-Krise findet in diesem Jahr ein weiteres entscheidendes Ereignis statt, das der Welt den Atem verschlägt: die amerikanische Präsidentschaftswahl im November. Seit Anfang April steht fest, dass der ehemalige Vizepräsident zu Zeiten Obamas, Joe Biden, für die Demokraten gegen den umstrittenen Amtsinhaber, Donald Trump, antreten wird.

Viele sehen in dieser Wahl den großen Kampf zwischen einem irrationalen rechten Populisten und der demokratischen Stimme der Vernunft. Für sie geht es hier um die Frage, ob die USA demnächst wieder proaktives Mitglied der Weltgemeinschaft sein werden – oder nicht.

Wenn man jedoch die letzten fünfzehn Jahre hinsichtlich der Wahlkampfkosten und vor allem die Kosten während den demokratischen Vorwahlen bis April diesen Jahres in Betracht zieht, stellt man schnell fest, dass es dort in erster Linie um eines ging: Geld.

Jeder der Präsidentschaftskandidaten hat in seinen Wahlkampf Summen im sieben- und achtstelligen Bereich investiert. Da wundert es kaum, dass es sich bei US-amerikanischen Präsidentschaftskandidaten grundsätzlich immer um Millionäre oder Milliardäre handelt. Nachdem bei den demokratischen Vorwahlen einer der reichsten Menschen der Welt, Michael Bloomberg, fast gewonnen hatte, stellt sich nun die Frage, ob die US-Demokratie für reiche, weiße Amerikaner zum Verkauf steht.

Als Thomas Jefferson im Jahr 1776 die amerikanische Unabhängigkeitserklärung veröffentlichte, sagte er den bekannten Satz: „All men are created equal(ly)“. Demokratische Grundwerte wie Gleichheit wurden von den Gründervätern in die amerikanische Verfassung hineingeschrieben, um sicherzustellen, dass die USA nach der britischen Kolonialbesetzung eine neue Regierung haben würden, die – laut den Worten von Abraham Lincoln – vom ganzen Volk ausgehen und in seinem Sinne handeln würde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann der US-amerikanische Wahlkampf durch technische Innovationen wie den Fernseher eine immer größere Bedeutung. Dieser Trend hielt bis in die 1970er Jahre an, als erste Kritik an den Unsummen aufkam, welche für die Wahlkampagnen aufgebracht wurden. Als der Kongress versuchte den finanziellen Wettkampf zu regulieren, wurde die Frage von den Verfechtern des unlimitierten Wahlkampfes vor das höchste Gericht der USA, den Supreme Court, gebracht, welches im Jahr 1976 u.a. im Fall „Buckley vs. Valeo“ entschied, dass es Präsidentschaftskandidaten zusteht, unbegrenzte Geldsummen für ihren Wahlkampf auszugeben.

Durch die Einführung des *Bipartisan Campaign Reform Act* 2002 beschloss der Supreme Court allerdings, dass Kandidaten, die sich um den Sitz eines politischen Amtes bewerben, nur Wahlkampfspenden bis zu einer im Einzelfall bestimmten Obergrenze annehmen dürfen. Seit 2019 beläuft sich die Sum-

me auf \$ 2.800. Trotz der Einführung dieses Gesetzes, das von der progressiven Linken in den USA befürwortet wurde, kam es 2010 zu der bedeutendsten Entscheidung des Supreme Courts, die ausschlaggebend für die Ausgaben von Unmengen an Millionen in den amerikanischen Wahlkämpfen der letzten fünfzehn Jahre sein sollte: *Citizens United* (vs. *Federal Election Commission*).

Bei dieser kontroversen Entscheidung berief sich das Gericht auf den ersten Grundsatz der amerikanischen Verfassung, das Grundrecht der freien, politischen Meinungsäußerung. Der Beschluss ebnete den Weg zu den kontroversen *Super PACs* (Super Political Action Committees), Lobbygruppen, denen es erlaubt ist, unbegrenzte Summen für die Wahlkampfwerbung ihres Wunsch Kandidaten auszugeben. Die Voraussetzung ist, dass sie nicht in direktem Kontakt zum Kandidaten stehen, deswegen *super*. Will ein Kandidat erfolgreich sein, ist er fast immer auf die Zusammenarbeit mit den *Super PACs* angewiesen. Tatsache jedenfalls ist: Wenn man rückblickend auf die vergangenen Präsidentschaftswahlen schaut, Geld kann wahlentscheidend sein!

2008 investierte Barack Obama über 760 Millionen Dollar in seinen gesamten Wahlkampf, während sein Kontrahent John McCain 400 Mio. weniger ausgab. Allerdings war Obamas Wahlkampf ein Meilenstein in der amerikanischen Geschichte, denn es gelang ihm, seinen Wahlkampf überwiegend mit kleinen Spenden, den sogenannten *Grassroots donations*, zu finanzieren. Kleine Beiträge, etwa \$10 bis \$20, summierten sich zu Millionen. Man spricht deshalb vom „Obama-Phänomen“, denn dieser schaffte es durch die *Grassroots donations*, eine neue Methode zum Finanzieren des eigenen Wahlkampfes zu finden, die die Wähler über das Internet und soziale Medien wie Facebook mobilisierte. Vier Jahre später gelang es Obama mit derselben Methode und einer ähnlichen hohen Summe erfolgreich wiedergewählt zu werden.

2016 war ein ebenfalls spannendes Jahr: Der politisch unerfahrene Milliardär und Immobilienunternehmer Donald Trump trat für die Republikaner gegen die ehemalige First Lady, Senatorin und Außenministerin Hillary Clinton an, die für die Demokraten kandidierte. Hillary Clinton gab – ähnlich wie Obama im Jahr 2008 – 768 Millionen Dollar aus, wohingegen Donald Trumps Wahlkampf mit „lediglich“ 350 Mio. zu Buche schlug!

Das war eine Überraschung, denn seit der Jahrtausendwende hatte immer der Kandidat eine Wahl gewonnen, der zuvor am meisten in den Wahlkampf investiert hatte. Seinen Erfolg hatte Trump vor allem der Tatsache zu verdanken, dass er sowohl national als auch international so kontrovers war, dass er sich um mediale Aufmerksamkeit kaum zu bemühen brauchte. Hillary Clinton hingegen gab bis zu 70% ihres Wahlkampfbudgets für Werbeaktionen aus, um ebenfalls die Aufmerksamkeit der Wähler auf sich zu ziehen. Donald Trump, selbst ein Milliardär, äußerte sich öffentlich sehr kritisch gegenüber

Gesangsduett? Nein.
Donald Trump und Hillary Clinton
fallen sich beim Kandidatenduell
im Oktober 2016 gepflegt ins Wort.
Foto: Internet/Fotograf unbekannt



Clintons Geldquellen. Er behauptete nämlich, den größten Teil seines Wahlkampfes selbst finanziert zu haben, während Clinton von ihm und vielen anderen Amerikanern dafür kritisiert wurde, dass sie große Geldsummen von Lobbyisten, der Wall-Street bekäme und von den Unmengen an Geld ihrer Super PACs profitiere.

2020 könnte sich nun alles ändern: Donald Trump wird nun endgültig abgewählt werden, und die USA bekommen mit Joe Biden wieder einen demokratischen Präsidenten. Bidens Sieg in den Vorwahlen der Demokraten zeigt außerdem, dass man mehr als Geld braucht, um die Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten zu gewinnen. Denn er setzte sich, als Kandidat mit dem kleinsten Budget, sogar gegen den Milliardär Michael Bloomberg durch.

Seine anderen beiden Konkurrenten Bernie Sanders und Elizabeth Warren schafften es, sich zu einem großen Anteil über Grassroots donations zu finanzieren. Könnte es sein, dass sich hier eine Wende abzeichnet: weg von der Geldschlacht und hin zum gerechten Wahlkampf?

Immerhin werden durch die rasante Entwicklung des Internets und der sozialen Medien Kleinspenden immer wichtiger. Obama und linke Demokrat Sanders sind dafür gute Beispiele. Sie sind auch im weitesten Sinne „demokratischer“, weil die großen Summen schlussendlich das Ergebnis eines Kollektivs sind statt das einer einzigen reichen Person.

Wirft man jedoch einen Blick auf die Vorwahlen der Demokraten, stellt man schnell fest, dass es sich auch hier wieder um eine Geldschlacht handelte. Im März – dem entscheidenden Monat für die Demokraten wegen der stattfindenden *Super Tuesdays* – spielten die vier Anwärter der demokratischen Partei auf das Präsidentschaftsamt eine wichtige Rolle: Joe Biden, Elizabeth Warren, Bernie Sanders und Michael Bloomberg. Nicht nur ihre Altersgruppe und ihre Hautfarbe haben sie gemeinsam, sondern auch ihren Reichtum.

Der ehemalige Vize-Präsident unter Obama, Joe Biden, besitzt privat rund neun Millionen US-Dollar und gab unter den vier Kandidaten für seinen Wahlkampf am wenigsten Geld aus: Bei der vergleichsweise geringen Summe handelte es sich jedoch um 69 Millionen US-Dollar!

Elizabeth Warren hat sogar zwölf Millionen US-Dollar auf ihrem Konto und investierte etwa 93 Millionen während der Vorwahlen. Und obwohl sie ihrer Wählerschaft versprach, ihren Wahlkampf lediglich durch Grassroots donations finanzieren zu lassen, kamen nur 50% dieser Summe aus Kleinspenden zusammen. Die andere Hälfte kam von PACs und Super PACs.

Bernie Sanders, der sich selbst als demokratischen Sozialisten beschreibt und den Einfluss von Reichen in der Politik anprangert, ist mit einem Gesamtvermögen von 2,5 Millionen Dollar selbst Millionär und gab 134 Millionen Dollar für seinen Wahlkampf aus. Und obwohl er immer wieder behauptet hatte, sich nur durch Kleinspenden finanzieren lassen zu wollen, stammten lediglich 60% dieser Summe von Grassroots donations. Entsprechend kam der Rest ebenfalls von seinen PACs und Super PACs.

Mit einem Gesamtvermögen von 62 Milliarden Dollar gehört Michael Bloomberg zu den reichsten Menschen der Welt und gab für seinen umstrittenen Wahlkampf sage und schreibe eine Milliarde Dollar aus, der schlussendlich nur drei Monate dauerte. Mithilfe seines Vermögens schaffte er es in die Top Vier der meisten Super-Tuesday-Staaten. Sein Erfolg ist ein klares Indiz dafür, dass es im Jahr 2020 definitiv möglich ist, als weißer reicher Mann die Präsidentschaft in den USA zu erkaufen.

Deutschland ist den USA im Hinblick auf die Wahlkampffinanzierung einen klaren Schritt voraus. So war beispielsweise der Wahlkampf für den Bundestag 2017 mit rund 160 Millionen zwar teuer, doch die beteiligten Parteien erhalten zur Unterstützung ihres Aufwands öffentliche bzw. staatliche Geldmittel. Private Finanzierung und die Unterstützung der politischen Hand gehen, so will es der Gesetzgeber, eine gesunde Mischung ein.

Die Geldeinnahmen einer Partei setzen sich zusammen aus internen Zuflüssen wie Mitgliederbeiträgen und Vermögenswerten oder aber Spenden von juristischen Personen, Stiftungen und häufiger auch Großspenden von Wirtschaftsunternehmen, die dem Bundestagspräsidenten auf Heller und Pfennig genau vorgelegt werden müssen.

Die Höhe der öffentlichen Zuschüsse richtet sich zu einem gewichtigen Teil nach der Anzahl der Wählerstimmen, die die Partei bei Wahlen errungen hat – pro Stimme zwischen 0,85 und 1,00 Euro. Es gibt auch einen Obergrenze für die staatlichen Finanzmittel, die entsprechend der Teuerungsrate jährlich angehoben wird.

Tatsächlich stellen die USA staatliches Geld zur finanziellen Unterstützung des Wahlkampfes für Politiker bereit – eine Idee, die 1907 mit dem *Tillmann Act* von Präsident Theodore Roosevelt eingeführt wurde: „Den Unternehmen sollte es nicht erlaubt sein, Wahlkämpfe finanziell zu unterstützen; die bundesstaatlichen Wahlen sollten staatlich finanziert werden.“ Dieses Gesetz sollte den Einfluss von reichen Bürgern und Unternehmen in der amerikanischen Politik verhindern. Die amerikanische Variante der Staatshilfe ist sehr nah angelehnt an die deutsche Mischfinanzierung, bei der sich die Höhe der zugewendeten Mittel auf die Zahl der errungenen Stimmen des bezieht. Jedoch sind diese staatlichen Zuschüsse in den USA wenig beliebt und werden von den Kandidaten kaum in Anspruch genommen, denn bei Inanspruchnahme öffentlicher Finanzhilfen wie beispielsweise des „clean election programs“ oder des „matching funds“ in Arizona und Maine ist der Kandidat verpflichtet, sich an bestimmte Regeln zu halten. So darf er nicht die Finanzierungsbergrenze überschreiten, was für den Erfolg einer Kandidatur sehr kontraproduktiv sein kann. Außerdem fällt die Staatshilfe mit rund 1,3 Millionen Dollar (Stand: 2014) relativ gering aus, wenn man sie mit den enormen Geldsummen privatfinanzierter Wahlkämpfe vergleicht. Als Kandidat mit einem kleinen Budget ist es daher so gut wie unmöglich, gegen die Bloombergs der Nation zu gewinnen. So wie die Dinge stehen, ist großes Geld im US-Wahlkampf in den vergangenen fünfzig Jahren unvermeidlich – und damit auch große Spender, denn trotz der rasanten Entwicklung des Internets sinkt der Anteil an Amerikanern, die für einen Präsidentschaftskandidaten spenden, seit Jahren und beträgt inzwischen nur um die 12%. Das hat verschiedene Gründe, auf die hier im Einzelnen nicht eingegangen werden kann.

Auch die Wahlbeteiligung ist – wie in den anderen großen Demokratien des Kapitalismus – von Wahl zu Wahl stetig gesunken. Im Gegenzug quasi sind die Wahlkampfkosten beträchtlich gestiegen. So verausgabte beispielsweise Barack Obama für seinen Wahlkampf 2008 730 Millionen Dollar, doppelt so viel wie George W. Bush vier Jahre zuvor – übrigens 260-mal so viel wie Abraham Lincoln 1860. 2012 stiegen die Gesamtausgaben für die Präsidentschaftswahlen von rund zwei Milliarden Dollar 2008 auf über 6,3 Milliarden Dollar. 2,6 Milliarden entfielen auf die beiden Kandidaten für das Amt des Präsidenten.

Mit der Supreme Court-Entscheidung „Citizen United“ aus dem Jahr 2010, die den Einsatz von Super PACs für rechtens er-

klärte, ist es für Kandidaten ohne Vermögen oder reiche Verbündete und Lobbyisten noch schwieriger geworden, sich im Wahlkampf zu behaupten. Zwar sollen die Super PACs eigentlich unabhängig sein, aber wie immer finden umtriebige reiche Spender wie die Koch-Brüder, die zum traurigen Dutzend der weltweit reichsten Menschen gehören, zahlreiche Schlupflöcher, Millionenbeiträge für den Wahlkampf republikanischer Politiker auszugeben, um den Einfluss der Erzkonservativen in der Regierung zu stärken. Wenn nicht unmittelbar Korruption, so hat doch die Entscheidung des höchsten Gerichts „den Reichen“ Amerikas den Weg geebnet, zur finanziellen Unterstützung ihres Kandidaten so viel Geld auszugeben, wie sie wollen. Das hat zur Folge, dass riesige Geldsummen die Präsidentschaftswahlen auf eine Weise überfluten, dass gebündelte Kleinspenden von amerikanischen Bürgern von ihnen überschattet werden. Allerdings gibt es auch Präsidentschaftskandidaten wie beispielsweise Obama oder Sanders, deren Wahlkampf sich überwiegend über Kleinspenden finanzierte. Natürlich muss ein Präsidentschaftskandidat der Wählerschaft beweisen, dass er oder sie das Zeug zum Präsidenten oder zur Präsidentin hat, wie es bei Biden der Fall ist. Doch die Tatsache, dass Politiker – Demokraten und Republikaner – sich von reichen, meist weißen Spendern finanzieren lassen oder sich mit ihrem Reichtum selbst finanzieren, stellt ein ernstes Problem dar und ist für die US-Demokratie – insbesondere heute – schädlich. Dies widerspricht nicht nur den Grundwerten der US-Demokratie, sondern auch den Absichten der Gründerväter. Die höchste Priorität in einer Demokratie ist es, dem öffentlichen Interesse, dem Allgemeinwohl zu dienen. Es geht um den Wettbewerb der Ideen, und nicht um den Wettbewerb des Geldes. Leider kämpft bei den US-amerikanischen Wahlen schon lange nicht mehr *Links* gegen *Rechts*, sondern *Reich* gegen *Arm*.
David Phan

Literatur/Internet – Auswahl

Jane Mayer: *Dark Money*, Anchor Books, New York 2016
Klaus Brinkbäumer: *Die Macht der Millionen*, 17.02.2020 (<https://www.zeit.de/politik/ausland/2020-02/michael-bloomberg-usa-vorwahl-wahlkampf>)

Gary Hart: *Welcome to the Money Primary*, 18.04.2020 (https://www.huffpost.com/entry/welcome-to-the-money-primary_b_6695182)

Christian Zschke: *Der Kandidat, für den Geld keine Rolle spielt*, 17.02.2020 (<https://www.sueddeutsche.de/politik/us-vorwahlen-us-wahl-bloomberg-1.4800283>)



Tesla auf der Überholspur



Während sich Verfechter von Diesel und Benziner noch darum kloppen, welche dieser Technologien weniger umweltschädlich sei, kommt das Elektroauto lautlos aber unübersehbar in die Arena gerollt.

Mittlerweile werden Autos mit Elektro- oder Hybridantrieb von allen nennenswerten Marken in sämtlichen Sektoren angeboten: vom eindrucksvollen Sportwagen über den imposanten SUV bis hin zum praktischen Kleinwagen, in jeder Verkaufssparte mausern sich die Elektrofahrzeuge zur echten Alternative. Zumindest sie immer größere Reichweiten besitzen und aufgrund ihrer Klimafreundlichkeit staatlich subventioniert werden.

Einer der stärksten Motoren dieser Entwicklung ist zweifelsohne Tesla. Der Automobilkonzern war 2019 der erfolgreichste Vermarkter von E-Autos weltweit. Ihre beeindruckenden Verkaufszahlen verdankt die Firma wohl nicht zuletzt ihrer besonderen Expertise im Feld der Elektro-Mobilität.

Schließlich entwickelt und verkauft Tesla seit der Firmen-gründung im Jahr 2003 ausschließlich Autos mit E- oder Hybridantrieb. Somit hat Tesla bereits begonnen auf diese alternativen Antriebsformen umzustellen, als diese noch nicht im Fokus der öffentlichen Debatte standen.

Die Vision von einer Autofirma, die ausschließlich auf die Produktion von Elektroautos spezialisiert sein würde, entsprang den Köpfen von Martin Eberhard und Mark Tarpenning. Passend zum Konzept benannten sie ihre Marke nach dem serbischen Pionier im Bereich der Elektrotechnik Nikola Tesla.

Ein Team von Ingenieuren unter der Leitung von Martin Eberhard war es außerdem, die mit dem Modell „Roadster“ den ersten vollelektrischen Sportwagen entwarfen und dafür 2006 den Breakthrough Award für innovative Technologien erhielten. Trotzdem sind die beiden Gründer inzwischen in Vergessenheit geraten.

Ihr Ruf wird überstrahlt von dem einer ihrer ersten Angestellten, dem derzeitigen Firmenchef Elon Musk. Der Südafri-

kaner, der außerdem der führende Kopf hinter PayPal und Gründer von SpaceX ist, wird im Allgemeinen für den Erfolg der Firma verantwortlich gemacht. Er war es, der den Bau der „Gigafactories“ vorantrieb, in denen das gesamte Auto produziert wird von der Lithium-Ionen-Akkuzelle bis hin zur Karosserie. Er war es, der durch die Zusammenarbeit und anschließende Übernahme vom Produzenten für Solartechnologie, „SolarCity“, die Versorgung der Teslas mit Solarstrom vorantrieb. Elon Musk sorgte zudem dafür, dass die Gigafactories inzwischen teilweise solarbetrieben sind. Doch lässt sich der Erfolg des Unternehmens weniger durch die Nachhaltigkeit als durch die Hochwertigkeit seiner Produkte erklären.

Kein E-Auto, welches von herkömmlichen Herstellern produziert wird, hält derzeit den Vergleich mit einem Tesla stand. Die technologischen Wunderwerke Teslas sind zum Prüfstein der Branche geworden.

Dabei haben die Teslas nicht nur unter den E-Autos die Motorhaube vorn. Teslas „Roadster“ übertrifft in der Kategorie Beschleunigung sogar den deutlich teureren, benzinbetriebenen Sportwagen Chiron von Bugatti.

Gleichzeitig hat das Unternehmen in den Bereichen Arbeitsrecht und Kundenservice deutliche Mängel zu verzeichnen. Den Grund hierfür kann man wohl in den Einsparmaßnahmen sehen, zu der die Firma derzeit gezwungen ist. Es mag vielleicht überraschend klingen, doch Tesla hat seit der Gründung 2003 kein Jahr mit Gewinn abgeschlossen und ist derzeit mit über dreizehn Milliarden Dollar verschuldet. Die Maßnahmen gehen dabei – wenig überraschend – auf Kosten der Kunden und Mitarbeiter des Unternehmens.

So wird Elon Musk dafür kritisiert, dass er seine Arbeiter einer Ansteckungsgefahr mit Corona aussetzt, indem er die Gigafactory in Kalifornien auch in Krisenzeiten nicht schließen lässt. Jene, die wegen einer Erkrankung dazu gezwungen sind daheim zu bleiben, sollen hierfür ihren bezahlten Urlaub opfern, verkündet das Unternehmen.

In den Fabriken herrschen darüberhinaus auch in Zeiten, die nicht von der Pandemie bestimmt sind, harte Arbeitsbedingungen. Angestellte beklagen sich über eine niedrige Entlohnung, für die sie manchmal noch unbezahlte Überstunden leisten müssen.

Die Kunden beschwerten sich hingegen vor allem über große Verzögerungen bei der Lieferung. Außerdem werden bei neueren Modelle einige Ausstattungsteile wie die Antirutschmatte für den Kofferraum nicht mehr mitgeliefert, sondern müssen im Online-Shop separat erstanden werden.

Noch schwerer wiegen allerdings die Sparmaßnahmen, die Tesla bei der Software unternimmt. So ist es gängige Unternehmenspraxis geworden, denjenigen, die einen gebrauchten Tesla erwerben, den Zugriff auf die Anteile der Software zu entziehen, für die sie beim Zweitanbieter nicht bezahlt haben. Für die erneute Freischaltung der Software wird dann der entsprechenden Preis direkt vom Kunden verlangt. Diese

Vorgehensweise hat dazu geführt, dass es nun ein Heer an Hackern gibt, die ihr Geld damit verdienen, bei Teslas Modell 3 den Autopiloten wieder freizuschalten, den die Firma gesperrt hat.

Ein weiterer Nachteil ist, dass man für Wartung und Reparaturen stark auf Teslas eigene Service-Center angewiesen ist. Lässt man seinen Tesla nämlich in einer unabhängigen KFZ-Werkstatt reparieren, wirkt sich das negativ auf die Garantie aus.

Der Hauptgrund aber, warum sich Otto Normalverbraucher keinen Tesla leistet, unterscheidet ihn nicht von anderen E-Autos. Es sind die langen Ladezeiten und das immer noch löchrige Versorgungsnetz an Ladestationen. Deshalb forscht Tesla auch an Akkus mit schnelleren Ladezeiten und längerer Lebensdauer und investiert Milliarden in den Bau von Ladestationen.

Solange diese Arbeiten aber noch nicht abgeschlossen sind, wird das E-Auto immer noch zumeist von jenen gekauft, die darin eine ökologische Alternative zum Diesel und Benziner sehen.

Eine Frage bleibt offen: Ist es wirklich nachhaltiger mit einem solchen Auto zu fahren, wenn schon bei der Herstellung des Lithium-Ionen-Akkus mehrere tausend Tonnen Kohlenstoffdioxid produziert werden? – Besonders beim derzeitigen Strommix, der von dreckigen Braunkohlekraftwerken dominiert wird?

Das Fraunhofer Forschungsinstitut hat hierzu eine Studie durchgeführt, welche diese Fragen zugunsten des E-Autos beantwortet. Selbst wenn der Strommix sich nicht, wie von der Bundesregierung versprochen, bis 2030 hin zu grünen Energiequellen entwickelt, würde das E-Auto trotzdem im Gegensatz zum Benziner oder Diesel Emissionen einsparen. Das liegt vor allem an der hohen Effizienz, mit der die Elektromotoren die elektrische Energie in Bewegungsenergie umwandeln. Der Anteil an nutzbar gemachter Energie liegt

hier bei 90 %, während sie bei Diesel und Benziner mit unter 50 % ungefähr die Hälfte davon beträgt.

Um das Erreichen der Klimaziele im Verkehrssektor voranzutreiben, hat die Regierung daher beschlossen, für den Erwerb bestimmter E-Autos Kaufprämien von 4000 € zu vergeben. Zu der Liste von sogenannten „förderfähigen“ Autos gehört auch Teslas Modell 3. Für alle E-Autos gilt zudem, dass man in den ersten zehn Jahren, in denen man sie besitzt, keine KFZ-Steuer zahlen muss.

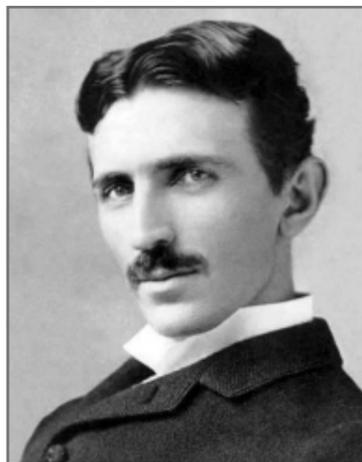
Allerdings wird in eben jener Studie auch erklärt, dass Verbrennungsmotoren mit synthetischen, emissionsarmen Kraftstoffen in Zukunft eine noch bessere Klimabilanz erzielen könnten.

Als Laie würde ich darüberhinaus auf das emissionsärmste aller Verkehrsmittel hinweisen: das Fahrrad, das in urbanen Gegenden zudem durch seine hohe Effektivität besticht.

Sollte man jedoch auf das Auto angewiesen sein und man möchte die Entwicklung synthetischer Kraftstoffe nicht abwarten, will aber trotzdem Emissionen sparen, dann kann man durchaus in Erwägung ziehen sich ein Elektroauto zuzulegen. Und falls man kein Problem mit wochenlangen Lieferzeiten und schlechten Arbeitsbedingungen bei der Herstellung hat, ist es wohl sicher kein Fehler über den Erwerb eines Teslas nachzudenken.

Mit einer Beschleunigung von 0 auf 100 km/h in unter fünf Sekunden düst man mit dem E-Fahrzeug selbst den Sportwagen an der Ampel davon, und das umso souveräner, weil es geräuschlos geschieht. Darüber hinaus sorgt der tiefliegende Akku für eine Schwerpunktverlagerung im Gefährt, die es einem erlaubt, angstfrei um die Kurven zu düsen. Und sollte man einmal trotz all dem vom Fahren gelangweilt sein, dann gibt es immer noch den Autopiloten, insofern man für ihn bezahlt hat, der streckenweise übernehmen kann. So bestechen diese Autos nicht zuletzt durch ein einzigartiges Fahrerlebnis.

Thea Steimer



Lebemann und Pionier auf dem Gebiet der Elektrotechnik.

Nikola Tesla, gebürtiger Serbe (geb. 1856 in Smiljan; gest. 1943, N.Y.C.)
Foto: Wikipedia



Designerisch keine Pioniertat und für die Straße zu schnell.

Teslas Roadster soll 2022 auf den Markt kommen.

Corona-Abitur

Die Corona-Krise hat auch das hessische Abitur in die Griffe genommen. Am 13. März hieß es, dass alle Abiturienten vom regulären Schulunterricht befreit seien und ausschließlich an den Tagen ihrer schriftlichen Prüfungen erscheinen sollten. Einen Tag später erklärte der Kultusminister, dass alle Schülerinnen und Schüler in Hessen vom Unterricht vor Ort befreit sind. Während alle Schüler in Hessen ihre „Corona-Ferien“ genossen, wussten wir, die Abiturienten, nicht einmal, ob das schriftliche Abitur stattfinden würde.

In der darauffolgenden Woche wurde die Frage in den Raum geworfen, ob das schriftliche Abitur in diesem Jahr auf den Nachschreibetermin verschoben wird. Niemand hatte darauf eine Antwort – weder unser Schulleiter, Herr Stripp, noch irgendein anderer Lehrer. Alle waren sich unsicher und gleichzeitig nervös, vor allem weil für Donnerstag, den 19. März, das Englisch-Abitur angesetzt war. Es wurden Petitionen für eine Verschiebung unter uns weitergeleitet und WhatsApp-Nachrichten empfangen, in denen stand, dass das Abitur in diesem Jahr definitiv verschoben wird, was sich dann bis spätestens Dienstagabend als Falschmeldung herausstellte.

Denn nur zwei Tage vor den Start des schriftlichen Abiturs wurde uns gesagt, dass die Prüfungen in Hessen schließlich doch stattfinden werden. Manche regten sich darüber auf, da sie sich unvorbereitet fühlten und auf eine Verschiebung hofften, doch die meisten waren zutiefst erleichtert, weil sie sich bereits seit den Winterferien auf diese Prüfungen vorbereitet hatten. Eine große Zahl konnte von der Unterrichtsbefreiung profitieren, vor allem weil man entsprechend zu Hause mehr Zeit hatte, um sich auf die Prüfungen vorzubereiten.

Zwei Tage später war es nun soweit: Ich und 79 weitere Schüler schrieben die Prüfung in Englisch. Uns wurde ein Tage zuvor gesagt, dass wir den Hygienemaßnahmen der Schulleitung zu folgen hätten. Entsprechend liefen die Prüfungen unter diesen besonderen Maßnahmen ab. Es gab beispielsweise in den Klassenräumen zwischen den Tischen mindestens zwei Meter Abstand, was dazu führte, dass wir in einer relativ kleinen Gruppe von etwa neun Schülern unsere schriftliche Prüfung absolvierten. Herr Stripp lief bei jeder Prüfung von Klasse zu Klasse und stellte sicher, dass alle Anwesenden gesundheitlich in der Lage sind die Prüfung zu schreiben. Wie immer war die Gesundheitserklärung zu unterschreiben. Da es den Lehrern untersagt war, sich den Schülern zu nähern, konnte man ihnen während der Prüfung keine direkten Fragen stellen, sondern war auf die Fragerunden angewiesen, die etwa alle zwei Stunden im Prüfungsraum stattfanden. Nach der vier- bis fünfständigen Prüfung wurde uns befohlen, das Schulgelände sofort zu verlassen. An dem Tag, als wir die Prüfung in Mathe schrieben, waren sogar Mitarbeiter des Stadtgesundheitsamtes in der Schule, um sicherzustellen, dass wir uns auf den Weg nach Hause machten.

Nachdem ich meine letzte schriftliche Prüfung am 26. März absolvierte, war ich zwar deutlich erleichtert, aber man konnte sich nicht wirklich freuen, weil man sich der kritischen Lage bewusst und genau wie jeder andere in Deutschland den Kontaktbeschränkungen usw. unterworfen war.

Wir trafen uns trotzdem mit Freunden, denn wenn das Abitur schlecht lief, dann hat man nichts anderes mehr zu verlieren... dp

Mit Schutzmaske und Formelsammlung.

Schule in Zeiten des Corona-Chaos

Ende letzten Jahres erreichte uns die schreckliche Nachricht, dass in der chinesischen Stadt Wuhan ein neuartiger Ableger des SARS-Virus ausgebrochen sei: SARS-CoV-2. Es dauert nicht lange, bis am Anfang dieses Jahres am 27. Januar der erste Infizierte Deutschlands in Bayern registriert wird. Mittlerweile sind es deutschlandweit mehr als 150.000* Infizierte, über 5500 Tote und durchschnittlich zwischen 200 und 3500 Neuinfektionen täglich. Wegen der raschen Ausbreitung des Virus beschließen ab dem 13. März alle Bundesländer individuelle Maßnahmen zur Bekämpfung des Coronavirus. Sie lassen die Geschäfte schließen, sperren öffentliche Plätze ab, führen Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen ein.

Zu guter Letzt folgt die vorübergehende Schließung der Schulen. Da Deutschland vergleichsweise spät vom Virus getroffen wird, hatte man genug Zeit, um sich effektive Gegenmaßnahmen zu überlegen. Und während die Gesundheitssysteme in Italien und Frankreich zusammenzuberechnen drohen, kann unser Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) stolz verkünden, dass wir genügend Betten freihaben, um Patienten aus Italien und dem schwer betroffenen Elsaß aufnehmen zu können. „Solidarität ist in diesen Zeiten wichtiger denn je“, heißt es in Zeitung und Fernsehen. Die Bürger applaudieren den Helferinnen und Helfern, Ärzten, Pflegepersonal und vielen anderen, und die Bundeskanzlerin spricht davon, dass das Verhalten aller in dieser schweren Zeit vorbildlich sei, aber eigentlich brennt vielen Leuten lediglich eine Frage unter den Nägeln: Wann wird wieder gelockert?! Bevor wir jetzt aber über die Lockerungen sprechen, sollten wir uns etwas eingehender mit den Maßnahmen an sich beschäftigen – ein komplexes Feld, da sich Regelungen und Verordnungen zwischen den Bundesländern stark unterscheiden. Hinzu kommt noch, dass einzelne Regionen oder Städte eigene Maßnahmen vornehmen oder bestehende Maßnahmen anders auslegen. So gibt es allein in Mecklenburg-Vorpommern über sieben verschiedene Regelungen zu Reisen, die je nach Region des Bundeslandes anders ausfallen können und alle paar Tage wieder an die aktuelle Lage angepasst werden.

Und da sind wir auch schon beim zweiten Problem: Die aktuelle Lage ist ungefähr genauso unübersichtlich, wie die Maßnahmen es sind. Wir in Hessen zum Beispiel können uns (zusammen mit Berlin) über die geringste Sterblichkeitsrate in Deutschland freuen, während Bayern und Nordrhein-Westfalen zusammen schon 70.000* Fälle, also fast die Hälfte aller Infizierten in Deutschland aufweisen. Um also ein relativ einheitliches Vorgehen in Deutschland zu sichern, treffen sich die Ministerpräsidenten alle zwei Wochen virtuell mit unserer Kanzlerin Angela Merkel. In diesen Stunden ernster und hitziger Debatten wird über das weitere gemeinsame Vorgehen diskutiert. Es wird sich gestritten und Schuld zugeschoben.

Am Ende schaffen es die sechzehn verschiedenen Regierungschefs dann doch, einen gemeinsamen Katalog an Beschlüssen anzufertigen, um voller Stolz zu zeigen, dass alle mehr oder weniger am gleichen Strang ziehen. Am 15. April wurde nun das weitere einheitliche Vorgehen der Länder bei den Lockerungen beschlossen, motiviert auch durch den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Armin Laschet (CDU).

Die Maßnahmen: Bestimmte Geschäfte sollen unter strengen Auflagen innerhalb der nächsten Wochen wieder öffnen. Auch die Schulen sollen für die Abschlussklassen wieder aufmachen – aber frühestens am 4. Mai. Man wolle damit versuchen wieder Normalität zu schaffen. Die Schulen hätten dabei genug Vorlauf, um entsprechende Regelungen zur Wiedereröffnung zu treffen.

Dieses Vorgehen stößt unter anderem bei Lars Schaade, Vizepräsident des Robert Koch-Instituts, auf Unverständnis. „Weitere Lockerungen seien frühestens denkbar, sollten die Neuinfektionen auf wenige hundert am Tag sinken“, meinte er dazu. Während sich viele Bundesländer an die gemeinsamen Regeln halten, der bayerische Ministerpräsident Markus Söder (CSU) sogar ankündigt, die Schulen weitaus länger geschlossen zu halten, verfallen andere Länder einer „Wer’s-zu-erst-macht-macht’s-am-besten“-Ideologie.

Volker Bouffier (CDU), Ministerpräsident Hessens, der noch vor wenigen Wochen davon sprach, dass ein verfrühtes Öffnen der Schulen nicht in Frage komme und notfalls auch von gemeinsamen Beschlüssen abgewichen werde, hat nun einen Teil seiner Worte in die Tat umgesetzt: In Hessen wird die Schule gleich eine Woche früher, am 27. April, öffnen. Auch Laschet bietet mit und lässt die Schüler in Nordrhein-Westfalen bereits am 20. April wieder antanzen, um deren Abschlüsse zu sichern. Und das alles trotz bitterer Vorhersagen?

In einem Interview mit dem WDR 2 äußerte sich Yvonne Gebauer (FDP), Schulministerin in NRW, dazu, wie mit Ängsten und Verlusten bei Schülern und Lehrkräften umgegangen werden soll: „(...) Wir haben natürlich auch vereinzelt Todesfälle, mit denen dann Schülerinnen und Schüler, aber auch Lehrkräfte klarkommen müssen (...).“ Die Antwort auf die Frage nach dem Umgang mit Abiturienten der Risikogruppe oder mit Verwandten dieser Risikogruppe ist also Psychotherapie statt Schutz. Und auch das Robert-Koch-Institut äußert sich erschreckend zu den Schulöffnungen. Es sei dabei viel weniger die Frage, ob es zu Ansteckungen an Schulen komme, sondern eher, wie viele es geben wird. Man müsse sich dann bei sogenannten „Infektionsclustern“ an Schulen überlegen, ob die Maßnahmen wieder angezogen werden müssen, um einen erneuten starken Anstieg der Infektionszahlen zu verhindern. Während in vielen Bundesländern keine Ausnahme für Risikopatienten gemacht wird, will Hessen

zumindest diese Schülergruppen schützen. So heißt es in einem offiziellen Schreiben an die Schulleitungen, dass „Schülerinnen und Schüler, die (...) dem Risiko eines schweren Krankheitsverlaufs ausgesetzt sind, (...) vom Schulbetrieb weiter befreit (sind).“ Eine erste Erleichterung, doch aber auch ein Abrutschen in genau die Zweiklassengesellschaft, vor der Merkel bereits in ihrer ersten Ansprache zur Corona-Krise gewarnt hatte. Die Frage, die sich viele Schülerinnen und Schüler mittlerweile stellen, ist nicht, wann gelockert wird, sondern viel eher, warum ausgerechnet so gelockert wird. Die Antworten der Landesregierungen sind dabei genauso uneinheitlich wie kreativ. So hieß es seitens der hessischen Landesregierung, dass man unter anderem Kinder, die unter häuslicher Gewalt leiden, in die Normalität der Schule zurückbringen wolle. Allerdings bleibt dabei unklar, warum die Regeln zur Wiederaufnahme des Unterrichts nur für Abschlussklassen sowie die Jahrgangsstufe 12 gelten sollen. Der Schulbetrieb der vierten Klassen wurde nach einer Klage durch das Verwaltungsgericht gestoppt, da die Gesundheitsfrage nicht mit der Schulpflicht zu vereinbaren wäre. Außerdem sei es „ungerecht“ gegenüber den Grundschulern, die nicht am Präsenzunterricht teilnehmen könnten.



Bayern schützt sich vor Corona. Ministerpräsident Söder betreibt Symbolpolitik mit bajuwarischer Gesichtsmaske. (Foto: anonym/Internet)

Und auch mit der Normalität ist es eher weit hergeholt. So findet der Unterricht in der Oberstufe nur in 8er bis 15er-Gruppen statt, und die Unterrichtszeiten variieren stark. Mal wechseln sich die Gruppen täglich ab, mal gibt es Morgens- oder Nachmittagsgruppen. Die Schulen selbst versuchen dabei die Regelungen des Landes mit den knappen Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen, umzusetzen und dabei Hygienemaßnahmen, Unterrichtsstoff und Prüfungen irgendwie unter einen Hut zu bringen. Währenddessen haben die Universitäten in Hessen beschlossen, alle Vorlesungen und andere Ereignisse bis mindestens Ende Mai nur online stattfinden zu lassen und selbst bei Lockerungen dieser Maßnahmen den Studierenden vier Wochen vor der Wiederaufnahme von Präsenzveranstaltungen Bescheid zu geben, um



genug Vorbereitungszeit zu gewähren. Warum nicht auch bei uns Schülern? „Das Paradoxe an dieser Situation ist aber: Durch den Erfolg der Maßnahmen, (...) werden (diese) jetzt von Menschen in Frage gestellt“, sagte RKI-Vize Lars Schaade auf einer Pressekonferenz. Die Lockerungen erfolgen dabei oft aus rein politischen Gründen, wie man es am Beispiel der USA feststellen kann. Es wird versucht, durch Lockerungen Zustimmung in der Bevölkerung zu gewinnen: eine mehr als fragwürdige Herangehensweise, die nicht nur die Menschen in Gefahr bringt und auch nicht unbedingt von Erfolg gekrönt ist.

So stehen die Zustimmungswerte für Markus Söder, einem Gegner der Lockerungswelle, bei ungefähr 94 %, höher als je zuvor. Auch wenn sein Alleingang durchaus berechtigte Kritik erntet, so beweist er, dass die überstürzten Lockerungen auf keinen Fall der richtige Weg sein können. Rückenwind bekommt er dabei teilweise von Merkel, die diese „Eröffnungsdiskussionsorgien“ scharf kritisiert und die Lockerungen der Länder als „zu forscht“ bezeichnet. Wirklich etwas gegen die Lockerungen unternehmen kann sie aber nicht. Es sei Sache der Länder diese anzuordnen. Die Empfehlungen des Bundes und der Beratungen zwischen Bund und Ländern sollten aber als Leitfaden genutzt werden, mahnt sie. Die Schulen machen wieder auf. Und während sich die Politiker für diese „Glanzleistung“ gegenseitig auf den Rücken klopfen, sind es die Schülerinnen und Schüler, die darunter leiden müssen. Sie sind es, die täglich wieder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln für zweieinhalb Stunden provisorischen Unterrichts unterwegs sind, immer in dem Bewusstsein, dass die Möglichkeit einer Ansteckung jederzeit gegeben ist. Die wissen, dass die Öffnung der Schulen zu einer zweiten großen Ansteckungswelle führen könnte, die nicht nur vielen Leuten das Leben kosten würde, sondern eine Normalität der Dinge in weite Ferne rücken läßt. Die sich vielleicht jetzt in diesem Moment Sorgen um Familie, Freunde und Bekannte machen. Wir Schüler müssen jetzt stärker und geeinter sein denn je, um diese schwierigen Zeiten zu überstehen. Und jeder Einzelne sollte sich darüber bewusst sein, welche Konsequenzen aus seinem Handeln erwachsen. Bleibt alle stark – und vor allem: Bleibt alle gesund.

Pascale Wetzelstein



* Anmerkung der Reaktion: Pascale hat uns seinen Beitrag am 25. April zugesandt. Die im Text genannten Zahlen sind natürlich nicht mehr aktuell. Und die Mühlen der Politik haben inzwischen kräftig weitergemahlen. Die tagesfrischen Zahlen, Daten, Tabellen und Graphiken zum Stand der Corona-Infektionen in der Bundesrepublik gibt sehr zuverlässig an das Robert-Koch-Institut in Berlin:

<https://experience.arcgis.com/experience/478220a4c454480e823b17327b2bf1d4>



Pascale: Jetzt klatscht's.

Herzlich willkommen zur zweiten Ausgabe von „Jetzt klatscht's!“, zu dem Format, das euch die harten Fakten ins Gesicht klatscht. 100% seriöse und wichtige Themen, 100% gute Recherchen und 100% wahr! Hier sprudeln die Informationen, wie der Whirlpool in Herrn Stripp's Büro. Mein Name ist Pascale und ich kläre euch über das auf, was von allen anderen verschwiegen wird.

Noch viel schlimmer als Corona!

Herzlich willkommen zurück, verehrte Leser. Wie geht es euch so? Etwas gestresst wegen dem ganzen Corona-Pandemie-Ding? Ja? Dann seid ihr hier genau richtig. Hier erfahrt ihr nämlich die wahren Gefahren, die auf uns lauern: Tod, Verderben und das Schlimmste von allem – A n i m e !!! Ihr glaubt mir nicht? Na, dann passt mal gut auf. Die gesamte Welt (ausgenommen die USA) kämpft seit Ende letzten Jahres gegen das Corona-Virus. Unterdessen konnte sich eine andere Krankheit unbeachtet ausbreiten, die nun die Menschheit, wie wir sie kennen, bedroht?

Nachdem über den Ausbruch eines neuen Virus auf den Osumi-Inseln im Süden Japans berichtet wurde, wurde in einem Reddit Post vermutet, dass Japan wieder anfängt biologische Waffen herzustellen. Laut Japans Premierminister Shinzo Abe soll es sich hingegen um einen lokalen Ausbruch des Coronavirus gehandelt haben, der inzwischen unter Kontrolle gebracht worden sei. Bei den vielen Meinungen kann man schnell den Überblick verlieren, aber ich sage euch, was da drüben wirklich abgeht: Japan plant seit Jahren die Weltherrschaft zu übernehmen!

Da es aber militärisch dazu niemals in der Lage wäre, musste ein anderer Plan her – das *Anime-Virus*! Auf der Insel wurde schon der erste Prototyp getestet. Infizierte erleiden ein schreckliches Schicksal: Nach weniger als 24 Stunden fängt ihr Körper an sich zu verformen: Augen werden unnatürlich groß, die Stimmbänder mutieren derart, dass die Betroffenen nur noch Japanisch reden können und Untertitel erscheinen unter ihnen! Die Strategie dahinter? Man will erst die feindlichen Armeen mit Anime-Frauen ablenken und dann die gesamte Bevölkerung mit dem Virus infizieren. Das Virus verändert die Hirnfunktion der Betroffenen und lässt sie nur noch an Japan denken, sodass alle zur japanischen Armee überlaufen, bis nur noch Japan auf der Welt übrig bleibt!

Wie schon in meinem ersten Artikel habe ich meine Theorie einem wissenschaftlichen Peer-Review unterzogen. Hierzu sprach ich mit Reddit-User u/AnimeFanGurl243. Meine Frage war einfach: „Ist diese Theorie plausibel und wie lange bleibt uns noch, bis Japan die ganze Welt eingenommen hat?“ Die Antwort hat selbst mich schockiert. „Natürlich! Japan plant das schon seit Jahrzehnten“, so u/AnimeFanGurl243. „Und wenn die Welt in ein bis zwei Jahren dann endlich nur noch aus Anime-Charakteren besteht, wird mein sehnlichster Wunsch endlich wahr und wir werden alle glücklich und alles wird supertoll!“

Liebe Leserinnen und Leser, ich bin genauso entsetzt wie ihr alle. Mein Rat: Schaut so viele Animes wie nur möglich, um euch zu wappnen – vielleicht zeigen die Japaner dann ja etwas Gnade...

Und denkt dran: Was im Internet steht, ist immer richtig. Und streichelt keine blauen Katzen – ihr wisst nicht, wo die herkommen!

Euer Pascale.

asongisborn. sbornasongisbornasong

Vor langer langer Zeit, noch vor der Geburt des iPhone3, da bevölkerte eine eigentümliche Spezies diese Erde. Ihre Vertreter wohnten zurückgezogen in bescheidenen Enklaven – dank ihres Knebelvertrages konnten sie sich keinen anderen Lebensstil leisten – und erfanden hübsche Melodien auf Pianos und Gitarren. Allein oder als Band schrieben sie Stücke, in denen sie ihre gesammelte Lebenserfahrung einfließen ließen und ihr Innerstes nach außen kehrten. Bei diesen Wesen handelte es sich um Songwriter. Die meisten Songs in den Charts stammten damals von ihnen. Heute sieht das Ganze etwas anders aus.

Es ist ein Uhr Morgens. Wir befinden uns im Kreativbüro des Musikproduzenten „Amusyng“ anwesend sind die Produzentin Laura, die beiden Lyrics-Writer Sunny und PETE, der Social-Media Beauftragte Rolfx, die Leiterin der Musikfraktion Panda. Der Sänger ist abwesend.

LAURA: Okay, ihr Hübschen, es wird Zeit, dass wir mit einem Song die Milliardenmarke knacken und das am besten noch, bevor unser Sänger morgen nach Mallorca fliegt. Rolfx, wie schaffen wir das?

ROFLX: Ich dachte, es würde helfen, wenn wir es mit etwas Generationen-Übergreifenden versuchen. Ich habe da lange drüber nachgedacht und ich bin auf die Idee gekommen, dass man Johnny Depp featuren könnte.

Er blickt mit einem gewinnenden Lächeln in die Runde.

SUNNY: Aber Johnny Depp kann nicht singen?

ROFLX: Was nicht ist, kann ja noch werden.

LAURA: Guuuut Rolfx, was noch?

ROFLX: Ich habe nach einer ausführlichen Analyse eruiert, dass unser Sänger auf Twitter eine zu kleine Fanbase hat, und wollte da mal fragen, ob wir nicht Trump als Background-Sänger engagieren könnten?

LAURA: Ausgezeichnete Idee, äußerst kontrovers, weiter so!

SUNNY: Aber er ist Präsident...

LAURA: ...und bekannt für seine abrupten Karrierewechsel. Aber du hast Recht Schatz. Rolfx, was ist unser Plan B?

ROFLX: Ariana Grande, Rihanna, Justin Bieber und Madonna als Background-Chor.

LAURA: Ja, hat was, erinnert an „We are the children“ von Michael Jackson.

ROFLX: Stimmt .. und wenn Sie das so sagen, frage ich mich direkt, warum engagieren wir nicht einfach den King of Pop höchstpersönlich?

SUNNY: Der lebt nicht mehr.

ROFLX: Was nicht ist, kann ja noch werden.

LAURA: Super Einstellung! Schauen Sie mal, wen Sie kriegen können!

ROFLX: *(nickt, lächelt ein weiteres Mal in die Runde und verlässt das Büro)* Gut, fehlt die Musik, Panda, was habt ihr Virtuosen euch diesmal ausgedacht?

PANDA: Du schmeichelst mir, um es kurzzufassen: Wir haben einfach die Akkorde vom letzten Mal wieder umgedreht.

sbornasongisbornasong

isbornasongisbornasong

SUNNY: Das könnt ihr doch nicht machen!

PANDA: Wieso, das machen wir doch fast immer so?

SUNNY: Klar, aber die Akkorde waren D-A-A-D. Was willst du denn da umdrehen?

PANDA: Na ja, es ist schon das Gleiche nur eben andersherum und dadurch ganz anders, aber das verstehst du nicht, du bist schließlich keine Musikerin.

LAURA: Ich gebe Sunny hier aber Recht, wenn ihr die gleichen Akkorde nehmt, könnte das neue Lied dem Alten ähneln: Guckt mal, ob ihr vielleicht einen weiteren Inspirationsschub bekommt.

Panda lächelt gequält und rennt förmlich aus dem Zimmer.

LAURA: Gut, dann hätten wir das.

Lehnt sich in ihren Sessel zurück und sieht dann überrascht, dass Sunny und PETe noch sitzen bleiben.

LAURA: Was wollt ihr denn noch hier?

SUNNY: Wir haben noch kein Thema für den Text.

PETE: Ja, worüber sollen wir dieses Mal schreiben: Liebe oder Sex?

SUNNY: Ich wäre ja für Liebe und Sex.

LAURA: Sehr gut, Sunny, aber aufpassen, es könnte das Publikum verwirren, wenn wir zu viele Themes miteinander mixen. Wir hatten in den letzten vier Songs Sex. Macht diesmal was zu Liebe, meine Hübschen.

PETE: Alright.

PETE und Sunny machen sich auf in Richtung Tür. Als Laura spricht, drehen sie sich simultan zu ihr um.

LAURA: Übrigens, wer schreibt den Dialog?

SUNNY: Welchen Dialog?

LAURA: Na, zwischendrin, den wo wir Johnny Depp featuren.

PETE: Mein achtjähriger Cousin wollte schon immer mal texten.

LAURA: Super Sache, sag ihm, er soll bis morgen damit fertig sein.

PETE: Alright.

Sunny und PETe verlassen nun wirklich das Kreativbüro und beginnen schon eifrig mit der Ideenfindung.

PETE: Siri, was reimt sich auf Ewigkeit?

Es ist vier Uhr nachts. Laura sitzt rauchend am Fenster, als Rolfx das Büro betritt. Seine linke Hand blutet, in der rechten hält er einen Beutel Koks.

LAURA: Und wer hat zugesagt?

ROFLX: Habe nur Trump erreicht. Der meinte, er schickt Jared Kushner zu uns.

LAURA: Jared Kushner, was sollen wir mit Jared Kushner?! Da können wir doch gleich Michelle Obama nehmen – die kann wenigstens singen! Und was willst du jetzt mit dem ganzen Koks, du hast noch zu tun!

isbornasongisbornasong

SPRACHPOLIZEI.

Aus
fremder
Feder...

geht's noch?

Eine rassistische Debatte

Die Grünen fordern, das Wort „Rasse“ aus dem Grundgesetz zu entfernen – nicht alle sind einverstanden. Beschämend, dass wir darüber überhaupt debattieren müssen

Es könnten zwei so wichtige Sätze sein: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Eigentlich, würde da nicht das Wort „Rasse“ im dritten Artikel des deutschen Grundgesetzes stehen.

Es ist beschämend, es überhaupt schreiben zu müssen, aber: Es gibt keine „Menschenrassen“! Jahrhundertlang wurden Menschen in gute und schlechte unterteilt, das soziale Konstrukt von Rassifizierung galt als Legitimation für die Sklaverei oder den Kolonialismus, Nazis benutzten es, um Millionen Juden zu ermorden.

Dutzende Male ist der Text des Grundgesetzes in den letzten Jahrzehnten verändert worden, doch das Wort „Rasse“ hat jede Änderung überlebt. Die Grünen wollen das nun – endlich – ändern. Darüber entspinnt sich jetzt jedoch eine Debatte. Eine Debatte, die wie das debattierte Wort selbst von rassistischem Denken geprägt ist.

Viele Politiker:innen haben sich der Forderung nach Streichung des Begriffs angeschlossen. Kritik daran kommt aber nicht nur von den Braunen. Auch

SPD-Bundesjustizministerin Christine Lambrecht ist dagegen: „Rasse“ sei heute als sprachlicher Anknüpfungspunkt für Rassismus für alle verständlich. Innenminister Horst Seehofer befürchtet „Missverständnisse“, wenn der Begriff gestrichen werde. Und der verbraucherpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Dr. Jan-Marco Luczak, sagt, gerade weil der Begriff nicht „wissenschaftlich korrekt“ sei, sei er besonders wirksam.

Scheinargumente, mit denen rassistisches Wording erhalten bleiben soll. Dabei gebe es passendere Formulierungen, wie „rassistische Diskriminierung“. Statt langer Debatten, sollte der Begriff sofort gestrichen und ersetzt werden. Und zwar nicht nur im Grundgesetz, sondern auch im Antidiskriminierungsgesetz, im Strafgesetzbuch und im allgemeinen Sprachgebrauch.

Wie verbreitet das rassistische Wording trotz allem ist, zeigt ein Blick in Berichte der vergangenen Tage: Die FAZ, der Tagesspiegel oder auch die Welt schreiben von „Rassenunruhen“ in den USA. Einerseits eine schlechte Übersetzung von „race riots“, andererseits die Fortschreibung des rassistischen Konzepts von „Rassen“. Dabei ist es so einfach: antirassistischer Protest!

Carolina Schwarz

Diesen Kommentar, dessen Kommentierung wir unseren Lesern*innen heute ersparen wollen, haben wir aus der TAZ vom 12. Juni 2020 entnommen.

isbornasongisbornasong

ROFLX: Ach das, ich hatte mich geschnitten und PETe meint, das wirkt desinfizierend.

LAURA: Der Bastard, sollte mal seine Kreativität für unsere Texte einsetzen, dann hätten wir die Milliarden-Marke bestimmt bald geknackt..

ROFLX: Und ähm, was mache ich jetzt?

isbornasongisbornasong

LAURA: Du rufst jetzt Michelle Obama an. Aber sag ihr nicht, dass wir Trump zuerst gefragt haben. Und gib mir das Koks, ich muss meine Nerven beruhigen.

Er gibt ihr das Koks und verlässt das Kreativbüro. Laura zieht eine Line und beginnt sich zu beruhigen. Sie werden es schaffen, das weiß sie jetzt. Sie haben es noch immer geschafft.

Thea Steimer

Marina Emmerich sagt leise Adios.

Der letzte Tango an der MBS.

Seit vier Jahren hat Marina Emmerich im Sekretariat an der MBS gearbeitet. Dass Marina viel mehr gemacht hat, als Akten zu sortieren, Schülerpässe auszustellen und am Telefon die Stellung zu halten, haben wir schon früh gemerkt. Dass sie aber auch eine bewegte Vergangenheit hat, erfahren manche vielleicht erst in diesem Interview. Danke Marina, für vier tolle Jahre an deiner Seite. Wir werden deine Wärme und Menschlichkeit vermissen...

Marina, wir sind natürlich sehr traurig, dass du uns verlassen wirst...

Das hoffe ich...

Wenn wir jetzt ein Speed-Dating hätten, was würdest du in einer Minute über dich erzählen?

Ich würde dir erzählen, dass ich ein bewegtes, schönes Leben habe. Bewegt mit allen Höhen und Tiefen. Es war bis jetzt kein geradliniges und kein langweiliges Leben. Ich komme ursprünglich aus Oberfranken, was viele an meinem rollenden Rrrr bemerken. Seit 1981 bin ich in Frankfurt, kurz davor ist mein ältester Sohn geboren. In Frankfurt sind noch zwei Kinder dazugekommen. Ich war lange Zeit an einer Erziehungshilfeschule. Bevor ich an die MBS kam, hatte ich ein Sabbatical genommen, das sich dann aber über vier Jahre hingezogen hat. In der Zeit war ich in Spanien, ich wollte immer gerne Spanisch sprechen. Dann bin ich nach Argentinien gegangen. Dort habe ich eine Zeit lang mit Straßenkindern gearbeitet. In Buenos Aires wollte ich mir mal den Tango genauer anschauen, und dann konnte ich nicht mehr damit aufhören. Mehrere Monate habe ich nur noch Tango getanzt, eigentlich Tag und Nacht. Mit meinem Tangolehrer habe ich für wenig Geld Tangokurse gegeben. Dann musste ich aber wieder zurück nach Deutschland aufgrund familiärer Verpflichtungen, und so habe ich den Job an der MBS angenommen.

Dein rollendes Rrrr hat dir im Spanischen sicher gut geholfen. Du hast mir mal erzählt, dass eine Tochter von dir heute in Costa Rica lebt. Könntest du dir vorstellen, nach deiner Zeit hier bei uns nach Costa Rica zu gehen?

A: Wegen meiner Tochter werde ich bestimmt oft in Costa Rica sein, aber im tiefsten meines Herzens fühle ich mich eigentlich mehr italienisch, trotz der wundervollen Zeit in Argentinien und der Verbundenheit mit dem Tango. Aber irgendwie habe ich eine tiefe Verbindung zu Italien.

Kannst du besser Italienisch oder Spanisch?

Ursprünglich besser Italienisch, aber durch meine Aufenthalte in Argentinien und Spanien habe ich oft Probleme zwischen

Spanisch und Italienisch zu switchen. Ich spreche auch noch Englisch und Französisch.

Und was steht jetzt unmittelbar nach deiner Pensionierung an?

Erstmal werde ich noch wieder Großmutter, dann will ich schnell nach Costa Rica. Überhaupt will ich noch viel reisen. Südamerika und Italien...

Warum eigentlich Italien?

In Italien sind mir die Menschen mentalitätsmäßig am nächsten. Außerdem finde ich in Italien ohne Probleme Kleidung, weil ich so klein bin und die Italienerinnen eher meine Größe haben.

Ist mir nie aufgefallen, dass du so klein bist. Deine Präsenz lässt dich größer erscheinen. Überhaupt die MBS: Nach deinen aufregenden Lebensstapen davor, war es nicht etwas trocken, hier im Sekretariat anzufangen?

Das hatte ich befürchtet, aber die Lehrkörper (lacht) haben mich sehr nett hier aufgenommen und ich habe mich immer sehr wohl gefühlt. Ich hatte immer viel Spaß hier und ich hatte einen ganz tollen Chef und die Zusammenarbeit mit Herrn Stripp, den Fachbereichsleitern und dem Kollegium war immer sehr angenehm. Die Atmosphäre hat mir gefallen, und da ich wusste, dass meine Tätigkeit hier auch „nur“ auf vier Jahre begrenzt war, war es von Beginn an auch immer interessant. Ich bin aber auch ein Mensch, der sich überall immer versucht, das Positive herauszupicken, und das habe ich hier auch so gemacht.

Würdest du etwas an der MBS ändern?

A: (überlegt lange)...Ich finde es gut, dass fast alle hier an der MBS sich stark für die Schüler engagieren und dass Probleme früh aufgegriffen und bearbeitet werden. Das ist nicht an allen Schulen so.

Wie hast du den Umgang mit den Schülern erlebt?

Ich hatte nie Probleme mit Schülern. Wenn einer pampig ist, dann pampe ich zurück, und die Sache ist gegessen. Mir ist immer wieder aufgefallen, dass Schüler*innen, die hier im



Sekretariat manchmal sehr zurückhaltend waren, bei Theaterstücken in der Schule, die ich übrigens fast immer besucht habe, eine ungeheure Bühnenpräsenz hatten. Was für tolle junge Menschen, habe ich mir nach solchen Abenden oft gedacht.

Viele bei uns haben sich gewundert, als sie gehört haben, dass du in Rente gehst: „Was, die geht in Rente, die ist doch noch so jung“. Wenn du eine Influencerin wärst, was würdest du sagen, hat dich so jung gehalten?

Von Kindheit an habe ich sehr viel Sport gemacht, ich mache Yoga, ich wandere gerne. Ich habe sehr viele Interessen: Ich habe eine Liste, was ich noch alles lesen möchte. Und natürlich tanze ich immer noch sehr gerne. Es liegt an der Lebenseinstellung. Ich habe im Laufe meines Lebens gelernt, dass man Geschehnisse nicht so ernst nehmen braucht, weil alles vorbei geht. Schicksalsschläge, bei denen man denkt, es geht nicht weiter, gehen dennoch vorbei. Man kann mit der Zeit lernen, die schöneren Seiten in den Vordergrund zu stellen. Ich muss mich auch nicht mit jedem Menschen, der in meinem Leben auftaucht, abgeben, ich sortiere Menschen aus, die mir nicht gut tun und suche mir Leute, die mir gut tun.

Hoffentlich sortierst du nicht zu viele Menschen aus, Marina... (lol) Kurze Frage, kurze Antwort: ein Buch, was dich beeindruckt hat?

Ich mag Javier Marias. Ich mag, wie er Menschen und Situationen beschreibt und damit große Emotionen auslöst. „Mein Herz so weiß“ ist ein Buch, das ich sehr mag. Ich schreibe übrigens auch selbst.

Du schreibst selbst? Was schreibst du denn?

Ich schreibe an meiner eigenen Biographie, weil in meinem Leben schon so viel passiert ist. Ich habe z.B. erst mit sechzehn Jahren erfahren, wer mein Vater ist, und ich habe ihn dennoch nie kennengelernt. Die Familien meiner Eltern sind sehr interessant, und meine Kinder haben zum Teil Partner, die nicht deutschstämmig (aus Costa Rica bzw. dem Irak) sind und bewegte und bewegende Leben hinter sich haben. Ich schreibe Kurzgeschichten über verschiedene Situationen. Ich sehe Menschen, die für mich kompliziert, kurios oder nett sind, die speichere ich dann ab und schreibe darüber.

Ich verlange eine Kurzgeschichte über mich. Als Politiklehrer muss ich dich natürlich fragen: Interessierst du dich für Politik?

Ich halte mir Politik vom Hals. Ich bin knapp informiert. Mich interessieren mehr psychologische oder philosophische Themen, da möchte ich viel mehr wissen. Da fällt das aktuelle Tagesgeschehen hinten runter. Parteipolitik hat irgendwie nichts mit mir zu tun.

Gibt es eine/n Politiker*in, die/den du sehr interessant findest?

Ich fand den Strauß sehr interessant (lacht). Da habe ich mir die Debatten angehört, weil das ein Spaßfaktor war. Heute ist das eher langweilig.

Gibt es einen Politiker, den du verabscheust?

Soll ich jetzt Trump sagen? (lacht). Ich sehe heute in vielen Ländern Menschen an der Macht, die ich für nicht geeignet halte. Aber mich interessiert eher, wie solche Leute wie Trump oder Putin überhaupt so weit kommen konnten, Länder zu repräsentieren. Ich hoffe, dass die Menschen durch solche Führungspersonlichkeiten eher anfangen umzudenken. Aber das habe ich auch bei Corona gehofft, dass die Menschen vielleicht anfangen, sich mehr für die Menschen und weniger für das Materielle zu interessieren. Aber als dann die Geschäfte wieder aufgemacht haben und ich die Schlangen vor den Eingängen gesehen habe, habe ich gedacht: Nein, es hat sich nichts geändert.

Zurück zu deiner Passion, dem Tango. Angenommen, alle hier im Kollegium könnten Tango tanzen, wen würdest du auswählen?

Auf jeden Fall den Mitja (hahaha).

Das sagst du jetzt aber nur, weil wir das Interview miteinander führen, oder?

Ehrlich gesagt tanze ich in Deutschland nicht gerne Tango. Die Männer hier lernen in einem Kurs die Schritte, aber das ist für mich nicht Tango. Ich habe mit Männern Tango getanzt, die waren achtzig, aber die hatten das seit ihrer Kindheit so im Blut, dass man sich da einfach so gut aufgehoben gefühlt hat. Aber natürlich würde ich mir auch hier einen netten Tangopartner wünschen, zu dem ich Vertrauen habe und der nicht zu groß sein dürfte, und deshalb wärst du von der Größe her angenehm für mich. (lacht). Aber an der MBS sind einfach so viele nette Kollegen...

Welche Frage hättest du dir selbst gestellt, die im Interview nicht gestellt wurde?

Ich würde noch einmal unterstreichen, dass viele Schüler durch Corona in sehr schwierigen Umständen leben müssen. Ich denke auch an die Geflüchteten, die hier gestrandet sind und die sich hier, Hut ab, durchboxen. Ich würde gerne diesen

meindeutschunterricht.

Als es vor drei Jahren darum ging, die Leistungskurse auszusuchen, wollte ich zunächst Deutsch als Leistungskurs belegen, weil mich Literatur seit der 10. Klasse durch Wedekinds *Frühlingserwachen* oder Gottfried Kellers *Kleider machen Leute* zum ersten Mal fasziniert hat. Ich entschied mich am Ende anders, weil mein damaliger Deutschlehrer mir empfahl es nicht zu tun: Meine Rechtschreibung und mein Ausdruck seien nicht so gut. Schließlich entschied ich mich für die Fächer Englisch und Französisch, in denen ich schließlich auch mit Literatur in Kontakt kam, aber meine deutsche Rechtschreibung nicht so eine große Rolle gespielt hat. Aber wie ist es mir im Fach Deutsch im Grundkursunterricht ergangen?

Rückblickend muss ich zugeben, dass die Pflichtlektüren laut Lehrplan gut gewählt waren. Zunächst hielt ich das Lesepensum für sehr anstrengend und trocken, vor allem nachdem wir in der 11. Klasse *Die Leiden des jungen Werthers* gelesen hatten. So begann ich den Deutschunterricht zu verachten. Umso mehr war ich gespannt, als wir mit dem Wechsel in die 12. Klasse eine neue Deutschlehrerin bekommen sollten. In diesem Schuljahr begannen wir direkt mit Lyrik und Gedichten, und ab diesem Moment ergriff mich meine alte Begeisterung für das Fach Deutsch. Ich interessiere mich allgemein für Lyrik, insbesondere wenn es darum geht, zu verstehen, was der Dichter oder die Dichterin dem Leser oder Hörer mit dieser speziellen Ausdrucksform mitteilen möchte. Es war, als würde man Lieder eines Musikers analysieren und deuten wollen – nach Emotionen und Botschaften. Da ich allgemein eine sehr emotionale Person bin, passte es ja! Die Klausur über Gedichte war denn auch die beste Deutschklausur, die ich in meinem Leben geschrieben habe. Außerdem lasen wir Eichendorffs *Aus dem Leben eines Taugenichts*; und obwohl *Die Verwandlung* und *Faust* gute Chancen hatten, hielt Eichendorffs Novelle in der gesamten Q-Phase Platz Eins inne. Das lag insbesondere daran, dass sie in ihrer Gänze auf mich magisch und nostalgisch wirkte. Sie ist reich an märchenhaften Zügen, aber vor allem führt der Taugenichts genau das Leben, zu dem ich mich zu Zeiten von Schule und Abitur niemals getraut hätte: ein Leben fernab vom monotonen Alltag. Das menschliche Dasein ist für ihn gleichbedeutend mit Reisen. Er ist sich bewusst, dass das Leben eines Menschen begrenzt ist und kostet jeden einzelnen Moment, den er auf der Erde verbringen darf, sorglos aus.

Es lässt sich zwar immer leicht „Carpe diem“ sagen, doch die Jugend, die ein Mensch nur einmal kurz erleben darf, sollte man immer ausleben, was mir in den letzten Jahren sehr schwer fiel. Zu sagen, dass ich mich mit dem Taugenichts identifiziert hätte, wäre gelogen. Dieser wie auch andere Romantiker zu dieser Zeit wie Clemens Brentano, dessen Leben wir im idyllischen Rheingaudorf Oestrich-Winkel kennenlernten konnten, würden mich und meine Mitschüler für unsere Lebensweise kritisieren. Wir entsprächen sozusagen dem Philistertum und zögen Kartoffeln den bunten Blumen vor. Der Taugenichts hat mich aber gestärkt und mich dazu angeregt, die Zeit nach dem Abitur – wenn wir es alle schaffen sollten – langsamer

anzugehen und als Jugendlicher die weite Welt und ihre Schönheit in Form von Reisen und Erfahrungen zu genießen. Aber auch bei Rückschlägen und Enttäuschungen zeigt er, dass die Kunst darin liegt, aufzustehen und weiterzumachen. Und obwohl ich mich täglich gerne mit vielen Familienmitgliedern und Freunden umgebe, war es am Ende der Taugenichts – ein fiktiver Romantiker – der mir half, zu dieser Einsicht zu kommen.

Im Nachhinein finde ich aber schade, dass weder in der Einführungs- noch in der Qualifikationsphase das Schreiben intensiv geübt wurde. Es könnte möglicherweise daran liegen, dass die Lehrer davon ausgehen, dass sich die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler im Fach Deutsch mündlich prüfen lassen und dementsprechend den Unterricht überwiegend mündlich-orientiert gestalten. Jedoch wurden schließlich Klausuren geschrieben und schriftliche Ausarbeitungen erstellt, die häufig schlecht ausgefallen sind. Ich hätte mir gewünscht, dass wir uns im Unterricht manchmal die Zeit genommen hätten, Texte zu schreiben, um uns im schriftlichen Deutschen besser artikulieren zu können. Manchmal fällt es mir beim Schreiben einer E-Mail oder anderen Textarbeiten immer noch schwer, mich angemessen auszudrücken und einen strukturierten Text zu schreiben.

Die Lektürenausswahl des Lehrplans war zwar recht gut und angemessen, aber es ärgert mich immer noch, dass man uns zu wenig Zeit gab, die Lektüren mit der gesamten Klasse im Unterricht angemessen zu besprechen und zu analysieren. Denn was mir rückblickend positiv in Erinnerung geblieben ist, waren die Gespräche und Diskussionen, die wir im Unterrichtshalbjahr vor dem Abitur hatten. Beispielsweise als wir den *Faust* sehr intensiv und ausführlich besprochen haben, vor allem weil ich wegen meiner Erfahrungen mit Goethe in der E-Phase befürchtete, dass der Deutschunterricht zu einer Last werden würde. Glücklicherweise war dies am Ende nicht der Fall, und ich fand es interessant, zu solch einem komplexen literarischen Werk mir die Ansichten meiner Mitschülerinnen und Mitschüler anzuhören und manche Themen wie „Gretchens Schuldfrage“ oder die „Gelehrtentragödie“ bis ins Detail zu besprechen. Der Deutschunterricht wurde nun mehr als nur ein solcher: Er war zugleich Ethik und Philosophie, und wenn es um Kafkas Parabeln ging, gab es den Bezug zur Mathematik. Man hat normalerweise seine eigenen Deutungen und Interpretationen im Kopf und hält an diesen fest, weil man sicher davon ausgeht, dass diese die einzig besten seien, doch erst durch das intensive Besprechen des *Faust*, was fast ein gesamtes Halbjahr in Anspruch nahm, merkte ich, dass es nicht schadet, aus seiner eigenen Blase herauszutreten und die Stimmen seiner Mitschülerinnen und Mitschüler zu hören und diese zu schätzen wissen. Denn auch dadurch kann man mehr über eine andere Person lernen. Die Diskussionen brachten mich dazu, literarische Werke aus ganz anderen Perspektiven zu sehen. Sie verdeutlichen die Intention des Autors, öffnen eine Tür in eine jeweils andere „literarische“ Welt und spiegeln auf eine besondere Art und Weise die Epoche, die historischen und sozialen Ereignisse wider, in denen sie ent-

standen. Der Leser erkennt, dass die jeweiligen Werke. Und obwohl *Woyzeck* es nicht auf meine Liste der Top 3 geschafft hat, dient Büchners Sozialdrama als ein sehr gutes Beispiel für die Literatur des Vormärz. Schonungslos-radikal thematisierte Georg Büchner im Hessischen Landboten (1834) die Kritik an dem Elend der hessischen Landbevölkerung: „Friede den Hütten, Krieg den Palästen.“

Im Geschichtsunterricht lernt man Quellenschriften zu den jeweils historischen Ereignissen verstehen und in größere Zusammenhänge einzuordnen. Und je mehr ich darüber nachdenke, wird mir bewusst, dass all die im Unterricht gelesenen Autoren versucht haben, ihr Verständnis von der Zeit, in der sie lebten, ihre persönliche Haltung in ihren Werken zu verarbeiten. Anfangs hatte ich keine Idee davon, wie sehr literarische Fiktion mit Geschichte und Sozialkritik verbunden sein können.

Im Großen und Ganzen hat mir der Deutschunterricht in der Qualifikationsphase gefallen. Neben eher traurigen (Klausurrückgaben!) gab es auch viele lustige Momente mit der Klasse. Den Deutschunterricht darf man ohne Zweifel nicht unterschätzen, und er kann genauso anspruchsvoll und schlimm sein wie Mathe. Wenn es um Literatur geht, wird einem erst richtig bewusst, dass es sich um eine „Wissenschaft“ handelt, bei der man mehr können muss, als Grammatik und Rechtschreibung zu beherrschen. Ich habe gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen, den Beiträgen meiner Mitmenschen mit gespitzten Ohren zuzuhören, mich selbst sprachlich konkreter und genauer auszudrücken, zu erkennen, dass es Unterschiede zwischen einem „h“ und einem „k“ gibt und dass man in jedem Stück Literatur in eine andere Welt eintaucht.

Der Taugenichts hat mich dazu angeregt – trotz allem sturen Lernen – spontan Gelegenheiten zu nutzen, um zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält und „was der Mensch doch nicht alles erfährt, wenn er sich einmal hinterm Ofen hervormacht.“

David Phan



FORTSETZUNG VON SEITE 17

Schülern sagen, als jemand, der früher kein Selbstvertrauen hatte und auch unter Depressionen gelitten hat, habt nicht so viel Angst. Es gibt so viele Möglichkeiten für alle. Wenn ihr das Bauchgefühl habt, ihr müsst etwas verändern, dann hört auf euer Bauchgefühl und versucht es. Aber das geht nur, wenn man sich was traut. Und noch was: Vor falschen Entscheidungen braucht man keine Angst haben!

Danke Marina, das war doch ein schönes Schlusswort. Wir werden dich vermissen.

Ich vermisse euch jetzt schon...

Das Interview mit Marina Emmerich führte Mitja Lüderwaldt am 2. Juli 2020.

Schreiben
Schreiben
Schreiben
Schreiben

Mein letzter Atem.

Du nimmst mir wahrlich den Atem.
Mein Verstand so vernebelt, von etwas so Delikatem.
Die Umrisse deiner Silhouette in der Ferne,
Der Sonnenuntergang zu meinem Abendrot.
Ein Wimpernschlag deinerseits in meine Richtung,
Und die Zeit steht tot.
Meine Liebe brennt wie die Spitze einer Zigarette,
Hängt um ihr Leben an dir wie eine Klette,
Und während du zuschaust wie ich zu Asche zerfalle,
Hört man von dem was noch übrig bleibt nur noch
Ferne Schalle.

Du schenktest mir einmal eine Rose,
Und wie eine hirnlose
Trotz meiner fragilen Haut,
Trotz der scharfen Dornen,
Trotz des Tropfen Blutes der an meiner Fingerspitze
Runter rann,
Nahm ich sie an.
Und doch fällst du egal wie sehr ich versuche
Dich zu halten,
Wie leichter Sand durch alle Spalten.

Deine Liebe ist wie eine Kette.
Sie schmiegt sich um mich,
Erstickt mich,
Quält mich,
Und vielleicht ist das alles was ich sage dämlich.

Aber lieber sterbe ich
Als deine Rose wegzugeben,
Als die Kette abzulegen,
Als dass ich das kleinste bisschen Liebe
Was du mir noch zu bieten hast ablehne.
Denn du nimmst mir wahrlich den Atem.

Joanna Maethok (12c)

Die Verse reichte Joanna beim diesjährigen Schreibwettbewerb ein. Den Preisträgertext drucken wir ggfs. in der nächsten Ausgabe ab.

Hass und Widerstand



Am 25. Mai 2020 bricht auf der ganzen Welt ein Sturm der Entrüstung los. Nachdem der 46-jährige Afroamerikaner George Perry Floyd von einem weißen Polizisten getötet wird, führte dies zu weltweiten Protesten. Eine Videoaufnahme des grausamen Erstickungstods von George Floyd zeigt, dass die U.S.A. ein Problem mit Rassismus, Polizeigewalt und vor allem rassistischer Polizeigewalt haben. Und das nicht erst seit heute.

Bestseller-Autorin Angie Thomas, selbst in einer armen und überwiegend von Afroamerikanern geprägten Nachbarschaft geboren in Jackson (Michigan) aufgewachsen, beleuchtet diese gesellschaftlichen Problematiken in ihrem Jugendroman *The Hate U Give* (2017). Der Bestseller wurde vor zwei Jahren mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet und erlebt durch die aktuellen Proteste eine Renaissance.

Im Roman wird Starr Carter, die 16-jährige afroamerikanische Protagonistin, Zeugin und Opfer von Diskriminierung in einer von Weißen dominierten Gesellschaft. Sie schafft es jedoch, wie der Roman ohne moralischen Zeigefinger, ohne appellhafte Attitüden aufzeigt, ihre Trauer und Wut zu überwinden und diesen in politischen Widerstand und Protest umzukehren.

Die Ich-Erzählerin lebt mit ihrer Familie im fiktiven Garden Heights, einem armen, überwiegend von Schwarzen bewohnten Stadtviertel. Doch sie und ihre Geschwister besuchen eine teure Privatschule außerhalb ihrer Gegend: eine Chance, die ihnen ihre Eltern durch harte Arbeit ermöglichen, da sie sich der Minderwertigkeit der Schulen in „schwarzen Ghettos“ bewusst sind.

Die Erzählung setzt damit ein, dass Starr von einer Freundin auf eine Hausparty in Garden Heights eingeladen wird. Dort begegnet sie einem Kindheitsfreund, dem gleichaltrigen Khalil. Sie erfährt, dass er – selbst Sohn einer Drogenabhängigen – Dealer geworden ist. Khalil rechtfertigt seinen „Job“ mit der Armut, unter der er und seine Familie leiden.

Bereits in diesen ersten Kapiteln breitet Thomas den „Boden“, das Milieu aus, das, gepaart mit dem prägnanten Titel „The Hate U Give“ aufzeigt, in welche Richtung der Roman sich wendet. Natürlich geht es um den ganz normalen, von sozialer und wirtschaftlicher Benachteiligung, von Rassentrennung und Rassismus geformten Alltag in den U.S.A.

Daraus resultiert ein weiteres gesellschaftliches Breitenproblem: die Drogenszene in den deklassierten Vierteln, den „Ghettos“. Khalil ist ein gutes Beispiel dafür, dass Jugendliche aufgrund staatlicher und gesellschaftlicher „Vernachlässigung“ zu Drogenhändlern werden, da ihnen nichts anderes übrig bleibt, um die eigenen Familien über Wasser zu halten. Zugleich sind Opfer des Drogenhandels – siehe Khalils süchtige Mutter.

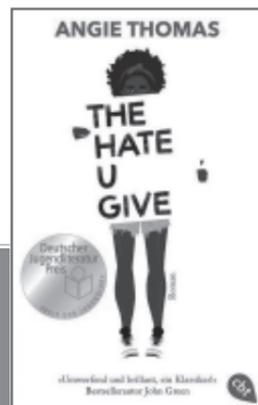
Thomas zeigt durch die Begegnung der beiden Jugendlichen außerdem, dass bestimmte Vorurteile gegenüber Schwarzen und Ghettos zwar wahr sein können, dass diese Realität jedoch das Ergebnis eines „systemimmanenten“ Rassismus in den Köpfen ist. Mit Starr zeichnet Thomas nämlich eine Figur, deren Erfolg auch Khalil hätte haben können, wenn er nicht unter dermaßen prekären Verhältnissen aufgewachsen wäre und einen Zugang zu Bildung bekommen hätte.

Als auf der Party Schüsse zu hören sind, verlassen sie diese in Panik. Khalil fährt Starr zur Sicherheit nach Hause, doch auf dem Weg werden sie von einem weißen Polizisten angehalten, der Khalil befiehlt das Auto zu verlassen. Widerwillig folgt dieser dem Befehl. Als Khalil nach der verängstigten Freundin schauen und seine Haarbürste aus dem Auto holen will, wird er vom Polizisten erschossen.

Wie Aktivisten von „Black Lives Matter“ vor Augen führen, sind es vor allem Schwarze, die grundlos oder aus nichtigem Anlass von der Polizei erschossen werden. Sicherlich werden von Afroamerikanern – milieubedingt, also aus Armutgründen – überdurchschnittlich viele kriminelle Delikte begangen, noch häufiger aber werden sie zu hart und zu Unrecht verurteilt oder wie Khalil grundlos kontrolliert, was formal anschließend als Verbrechen verbucht wird, was die Kriminalitätsrate von Afroamerikanern nach oben treibt und das Sicherheitsbedürfnis und die Vorurteilshaltung der weißen Mehrheit schürt. Ein Teufelskreislauf.

Nach Khalils Tod versucht Starr vergeblich, ihre Trauer und ihre Wut zu verarbeiten und dabei die strikte Trennung ihrer zwei Welten, die ihres Viertels, ihrer Herkunft und die der teuren privaten Schule, aufrechtzuerhalten. Mithilfe von Aktivisten und ihres Umfelds findet sie den Mut, sich politisch zu äußern und im Gedenken an Khalil für soziale Gerechtigkeit zu kämpfen.

Der Roman hilft dem jungen Leser zu verstehen, wie es sich anfühlt, wegen seiner Hautfarbe diskriminiert zu werden. Starr Carter erlaubt ihm einen Einblick in ihre rauhe, zerrissene Welt, in der Rassismus, Diskriminierung, aber auch Protest und Solidarität eine wesentliche Rolle spielen. Angie Thomas führt dem Leser vor Augen, wie wichtig es ist, an die Öffentlichkeit zu gehen und an die Regierungen zu appellieren, dass auch schwarze Leben zählen. – Black lives matter. dp



Das Buch

Autor: Angie Thomas

Titel: The Hate U Give

Genre: Jugendroman

Verlag: cbt (Random House)

Umfang: 512 Seiten

Buchausgabe: EURO 9,99 bis EURO 18,00

E-Book: EURO 9,99

Film: The Hate U Give, 133 Minuten,
Regie: George Tillman Jr.
Produktionsjahr: 2018 (USA)
deutscher Kinostart: Februar 2019



Sauber und hygienisch. Die Corona-Waschbecken hat unsere Fotografin Josephine Kränzlin allesamt in der MBS fotografiert.



Corona-Maulkorb. Wenig sehen, schlecht hören,
unverständliches Zeug reden. Karikatur: TAZ, 7. Juli 2020.